Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 25 (1968)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Comptes rendus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen — Comptes-rendus

Proceedings of the Cambridge Colloquium on Mycenaean Studies ed. *L. R. Palmer* and *John Chadwick*. Cambridge University Press 1966. 310 S. 84 sh.

Das vierte internationale Kolloquium über Mykenologie hat in Cambridge im April 1965 stattgefunden. Die Akten der Tagung dokumentieren einigermaßen den damaligen Stand der jungen Disziplin. Die Streuung der 25 Beiträge geht von der Linear-B-Epigraphik über Fragen der mykenischen Grammatik bis zur Stellung des Mykenischen innerhalb der griechischen Dialekte und zur besseren Ausdeutung einzelner Texte und Textgruppen. Die Zweifel an der Entzifferung sind verstummt. Das Abnehmen der Inschriftenfunde in den letzten Jahren wird leidlich kompensiert durch glückliche Wiedervereinigung von Fragmenten. J. T. Killen und J.-P. Olivier teilen 388 solche 'joins' von Knossostäfelchen mit. So werden neue mykenische Wörter gewonnen, z. B. *e-ri-nu-we*, Dativ von Erinys, *e-ma-ha-o*, Genetiv von Hermes, ein Personenname *si-mi-te-u* (wohl Smintheus). Brücken zur Archäologie und zur literarischen Tradition: Marinatos bezieht *πολυδίψιος*, das homerische Epitheton von Argos, auf die in Pylos bezeugten *di-pi-si-jo* und identifiziert diese mit den Ta'urt-ähnlichen Genien etwa des Goldrings von Tiryns. Richardson verfolgt das ägäische Labyrinth (myk. *da-pu$_2$-ri-to*) bis nach Irland. Die wenigen Hinweise geben nur ein blasses Bild von der Vielseitigkeit des abgesehen von einem unzulänglichen Wortregister sehr schön ausgestatteten Sammelbandes. H. Mühlestein

John Chadwick: **The Decipherment of Linear B.** 2nd edition. Cambridge University Press 1967. X, 164 S., 17 Abb. 30 sh.

Ich verweise auf die Anzeige der Erstausgabe, Mus. Helv. 17 (1960) 37 (E. Risch). Das Buch hatte so großen Erfolg, daß es in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Die Neuauflage ist bereichert um ein Postscript von 18 Seiten über die Entwicklung der Mykenologie in der Zwischenzeit: Neue Textfunde (vorwiegend auf dem Festland), Wiedervereinigung von Fragmenten in Hunderten von Fällen (besonders von Knossostäfelchen), vor allem Fortschritte im Verständnis der Linear-B-Texte. Dagegen widerstehen die Linear-A-Dokumente bis jetzt jeder Entzifferung. Der Streit um die Chronologie der Knossostexte (Palmer contra Evans) ist nicht eindeutig zu entscheiden. Dagegen wird als Voraussetzung für die Einwanderung mykenischer Griechen nach Kreta schon im 15. Jahrhundert jetzt die weitgehende Vernichtung der minoischen Kultur durch den gigantischen Ausbruch des Theravulkans anerkannt (die Theorie von Marinatos wird bestätigt durch die Geologen Ninkovich und Heezen). H. Mühlestein

Archaeologia Homerica. Die Denkmäler und das Frühgriechische Epos. Im Auftrage des Deutschen Archäologischen Instituts herausgegeben von *Friedrich Matz* und *Hans-Günter Buchholz*. Band I Kap. A und B: *Spyridon Marinatos:* Kleidung, Haar- und Barttracht. VII, 66, 40 S., 12 Taf., 25 Textabb. DM 27.–. Band II Kap. K: *Robert James Forbes:* Bergbau, Steinbruchtätigkeit und Hüttenwesen. 34 S., 16 Textabb. DM 9.80. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1967.

Das sind die beiden ersten Lieferungen des großen Gemeinschaftswerkes, das als archäologisches Gegenstück zum «Lexikon des Frühgriechischen Epos» seit zehn Jahren vorbereitet wird. Es will dem Leser Homers die aus der Archäologie zu gewinnenden Erklärungen geben, aber auch den Archäologen über diejenigen Erscheinungen der Dichtung unterrichten, die zum Verständnis der frühgriechischen Denkmäler beitragen. Geplant sind drei Bände mit insgesamt 23 Kapiteln. Über dreißig Gelehrte teilen sich in die seit zwei Dezennien gewaltig vermehrte Materie. Nach den ersten erschienenen Teilen zu schließen, wird das Werk die höchsten Erwartungen erfüllen.

Marinatos beginnt mit der Technologie: früheste Weberei, Materialien, Aufbewahrung, Färben. Es folgt ein Abschnitt über die homerische Kleidung, ein dritter über Weberei und Kleidung der minoisch-mykenischen Zeit. Dabei ist berücksichtigt, was die Linear-B-Tafeln über Textilien und Bekleidung aussagen, und die ägäischen Verhältnisse werden mit denen bei den Hethitern, im Alten Orient und in Ägypten, aber auch im vorgeschichtlichen Mitteleuropa konfrontiert. Der vierte Teil handelt von der Kleidung in nachmykenischer Zeit, der fünfte faßt die Ergebnisse zusammen. Ein Anhang behandelt Weben, Stricken und Be-

kleidung in entlegenen Orten des heutigen Griechenland (vorwiegend in Ätolien); die einfache Hausarbeit der Hirtenbevölkerung ist so konservativ, daß sie zum Verständnis antiker Textilbearbeitung und Tracht beitragen kann. Ein Glossar alt- und neugriechischer Wörter für Kleidung und Stoffe erleichtert die Benützung. Die Spezialliteratur ist chronologisch geordnet (1886–1965). – Im Kapitel über Haar- und Barttracht staunt man über die Mannigfaltigkeit der Frisuren, die in der bronzezeitlichen und frühgriechischen Ägäis vertreten waren. Mitbehandelt sind die Kopfbedeckungen, ferner Kämme, Haarnadeln, Rasiermesser, Pinzetten. Zusammenfassung und reiches Literaturverzeichnis auch hier.

Forbes behandelt ein den Philologen, aber offenbar auch schon den epischen Dichtern wenig vertrautes Gebiet. Zwischen der Bronzezeit, von der Homer erzählt, und der Eisenzeit, in der er lebte, bestehen im Hüttenwesen und in der Metalltechnik erhebliche Unterschiede, deren sich die Dichter nicht klar bewußt sind, wenn sie etwa Hephaistos mit den gleichen Werkzeugen harte und weiche Metalle bearbeiten lassen. Wir werden über den frühesten Bergbau, die Metall- und Mineralvorkommen des ägäischen Raumes, die Schmelz- und Gußtechniken, die Weiterverarbeitung der Rohmetalle unterrichtet, aber auch über die Bausteine der kretisch-mykenischen Welt und ihre Herkunft. Die Fachausdrücke werden erklärt, die reiche Bibliographie ist nach Fachgebieten unterteilt (ich füge jetzt hinzu: Paul Faure, Les Minerais de la Crète antique, Rev. Archéol. 1 [1966] 44–78). H. Mühlestein

6 *André Corlu:* **Recherches sur les mots relatifs à l'idée de prière, d'Homère aux tragiques.** Etudes et Commentaires 64. Klincksieck, Paris 1966. 355 S.

Angesichts des eigentümlichen, prekären Zustandes der griechischen Religiosität sind Untersuchungen über die Sprache der Religion immer wieder ebenso reizvoll wie willkommen. Hier werden behandelt die Wortfamilien von *εὔχομαι, ἀράομαι* und *λίσσομαι*. Hübsch und überzeugend wird die doppelte Ambivalenz herausgearbeitet a) zwischen der Relation unter Menschen bzw. Gleichgeordneten und der Relation Mensch-Gott (so vor allem im ersten und dritten Falle), b) zwischen einer neutralen und einer wertenden Bedeutung: *ἀράομαι* ist zunächst eine Bitte, ein Wunsch schlechthin, wird aber dann sehr rasch determiniert zu 'einem Anderen etwas Böses anwünschen'. Das Buch ist sauber und anregend gearbeitet. O. Gigon

6 *Brigitte Gygli-Wyss:* **Das nominale Polyptoton im älteren Griechisch.** Ergänzungshefte zur Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiet der indogermanischen Sprachen Nr. 18. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966. 160 S. DM 30.–.

Das Polyptoton, d. h. die Wiederholung desselben Nomens in einem anderen Kasus (z. B. *παῖδες παίδων*) gilt als typisch gorgianische Stilfigur. Die Erscheinung selbst ist aber viel älter und hat in vielen andern Sprachen Parallelen. Die Verf. untersucht nun gerade den älteren Sprachgebrauch, bevor dieser durch rhetorische Theorie und Praxis überschattet wurde. Im 1. Teil (S. 17–88) behandelt sie die verschiedenen Typen, welche man als Allgemeingut des Griechischen betrachten darf. Einen großen Platz nehmen dabei – wie in den andern Sprachen – die Pronomina ein, wobei nach der Funktion mehrere Gruppen unterschieden werden, vor allem reflexiv *αὐτὸς αὐτόν*, distributiv *ἄλλος ἄλλον* (lat. *alius alium*), reziprok *ἄλλοι ἄλλους* (*ἀλλήλους*), Ausdrücke der Reihung *ἄλλος ἐξ ἄλλου* u. a. Solche Polyptota sind um so wichtiger, als auch viele nominale Beispiele eng damit verwandt sind, z. B. anreihend *ἡμέραν ἐξ ἡμέρας*. Es überrascht aber, daß die Verf. nicht näher auf polyptotische Verwendung des Frage- und Indefinitpronomens eingeht. Zum Allgemeingut zählt sie auch die formelhafte Verwendung in Gebet, Fluch, Zauberspruch und Sprichwort. – Im 2. Teil (S. 89–136) werden die Besonderheiten der einzelnen Autoren bis Gorgias behandelt. Den größten Raum nimmt die Tragödie ein, da hier das Polyptoton, besonders in den Sprechpartien, nicht nur zahlenmäßig gegenüber früher viel häufiger ist, sondern jetzt oft 'pleonastisch' zur Hervorhebung verwendet wird, um zuletzt zum Klangspiel herabzusinken, eine Entwicklung, welche dann Gorgias virtuos zu Ende führt.

Das Hauptgewicht liegt bei diesem Buch weniger auf der linguistisch scharfen Herausarbeitung einiger Typen als vielmehr auf einer umsichtigen Interpretation der einzelnen Textstellen. Manche bisher umstrittene finden so eine überzeugende Deutung. Mit Recht wird jeweils die Frage gestellt, wieweit hier das Polyptoton normalsprachlich und wieweit es besonderes Stilmittel ist. Gerade dank dieser Interpretation macht die Arbeit, die als Basler Dissertation unter der Leitung von Prof. Alfred Bloch entstanden ist, einen überlegenen und reifen Eindruck. Ich hoffe mich nicht zu sehr zu täuschen, wenn ich darin Wackernagelschen Geist zu spüren glaube. E. Risch

Hesiod. Wege der Forschung Band 44. Herausgegeben von *Ernst Heitsch*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1966. X, 727 S. DM 64.30 (f. Mitgl. DM 37.30).

Unser sonst so selbstgewiß das Farbband abrollendes Saeculum hat doch auch die wissenschaftliche Aufsatzanthologie erfunden, sicherlich etwas sehr Bequemes; freilich die Beschränkungen sind zu beachten: der vorliegende Band greift nicht auf Teile von Büchern zurück (etwa den Ergakommentar von Wilamowitz), er verzichtet – mit einer Ausnahme – auf Aufsätze aus dem außerdeutschsprachigen Gebiet, er zieht besonders die Literatur heran, in der Hesiod als halber Philosoph geschätzt wird. So vermißt man Jacobys Hesiodstudien zur Theogonie, Hermes 61 (1926) 157ff., leider ein Torso, Vorbereitung aber auf das Wichtigste, was zu nennen wäre, die Ausgabe von Hesiods Theogonie, die doch nicht aufgenommen werden konnte oder vielmehr nur in der – vornehm gehaltenen – Polemik der Anzeige Paul Friedländers in Erscheinung tritt. Moderner Hesiodunitarismus kommt sonst öfters zu Wort, bis zu den Computertabellen von H. Schwabl mit den staunenswerten Verszahlspielen. Ein Verdienst von Heitsch ist es, daß er das Thema 'Hesiod und der Orient' berücksichtigte: in dem fortschrittsfrohen Vorkriegsbeitrag von Ed. Meyer mit dem Hinweis auf die alttestamentlichen Propheten, in dem wegen erfahrenen Widerspruches gereizten Aufsatz von Fr. Dornseiff, der die Sprüche Salomons vergleicht, vor allem auch in der Kumarbiabhandlung von A. Lesky. Daß Heitsch zwischen den oft gegensätzlichen Meinungen nicht einen Ausgleich suchen wollte, ist ihm nicht zu verargen. W. Theiler

Rudolf Führer: **Formproblem-Untersuchungen zu den Reden in der frühgriechischen Lyrik.** Zetemata Heft 44. C. H. Beck, München 1967. X, 169 S. DM 24.–.

Leider ist die Münchner Dissertation von Anton Fingerle über die Typik der homerischen Reden (1944) nicht im Druck verbreitet worden und somit auch nicht zu uns gelangt. Auf sie verweist der Verfasser der vorliegenden Arbeit, der ebenfalls eine Münchner Dissertation zugrunde liegt, mehrfach zurück, aber diese ist durchaus in sich verständlich, und sie ist wertvoll. Wo es dienlich ist, greift F. gattungsmäßig und zeitlich über die frühgriechische Lyrik hinaus. Licht fällt so etwa auch auf eine Homerstelle (dem Analytiker oft zur Freude) oder, nach vorwärts, auf Gebrauchsweise in der nachhomerischen, in der hellenistischen Epik. Mit einer gewissen Vorliebe kommt F. auf die Batrachomyomachie zu sprechen.

Eingehend werden die eine Rede umrahmenden, einführenden und abschließenden Formeln behandelt, dann «Redegrenzen und metrische Struktur», «der kompositorische Einbau der direkten Rede». Unter den Redetypen sind die Prophezeiungen herausgegriffen (sehr ergiebig Stesich. 209 P.), nachher Klagereden mit Todeswunsch (in Anakr. 72 G. = 347 P., bei Pindar N. 10 und bei Bakch. 3, wo dann auch das chronologische Verhältnis der beiden Gedichte zur Sprache kommt). Damit ist nicht alles Behandelte angeführt. Einzelne Gedichtpartien und -stellen werden eigens untersucht. Da der Verf. Sinn für Poesie hat und zu interpretieren versteht, da er philologisch gebildet ist und viel gelehrte Literatur übersieht, da ihm anderseits die Typik der antiken Formung zustatten kommt, ergeben sich meist überzeugende Stellungnahmen (aber bietet wirklich die bekannte epidaurische Inschrift Verse der alten Telesilla?) oder doch deutliche Vorlegung eines Problems (zum 2. Päan Pindars). Um hier sonst noch Einiges zu nennen: man lese, was F. zum Gebrauch von *ἐν(ν)έπω, φθέγγομαι, φημί,* von *ὦς* und *ὡς* (Alk. 360 L.-P.), vom Praesens historicum (Alk. 349 L.-P.), zu *μέν,* zu *ἦρα, ἄρα, ῥα* in redeabschließenden Wendungen sagt, wie fein gelegentlich Bakchylides und Pindar gegenübergestellt werden – nie mit verstiegenen Worten. P. Von der Mühll

Sophokles. Wege der Forschung Band 95. Herausgegeben von *Hans Diller*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967. 546 S. (f. Mitgl. DM 28.60).

In der Einleitung zu diesem Sammelband, in dem 22 Aufsätze aus den letzten zwanzig Jahren vorwiegend aus der deutschen und angelsächsischen Forschung neu abgedruckt sind, skizziert H. Diller die Stellung des Sophokles in der geistes- und forschungsgeschichtlichen Situation. Nachdem zu Beginn des 20. Jh. zuerst der Realismus des Euripides, dann das Archgische bei Aeschylus die Forschung beschäftigt hatte, wendet sich mit T. von Wilamowitz die Aufmerksamkeit der dramatischen Handlung und damit Sophokles zu. Gegenstück zur Handlung ist im Gehalt das Verhältnis von göttlichem und menschlichem Wollen und Wissen. Frage und Antwort zu beidem findet Diller im Sophoklesbuch von K. Reinhardt, wo die geschlossene dramatische Kunstform als adäquater Ausdruck für die sophokleische Immanenz verstanden wird: das Göttliche als das im Menschen und seinem Schicksal immanent Wirksame. – Dagegen läßt sich die Forschung der letzten zwanzig Jahre nicht so leicht auf eine Linie und einige Sätze bringen. Vorweg stehen zwei Aufsätze, die nach unserem Erachten zu eng mit der geistesgeschichtlichen Situation zusammenhängen

(Whitman, Weinstock); es folgen drei zu allgemeinen Fragen des Gehalts (Kitto, Kamerbeek, Ehrenberg). Einen weiten Raum nehmen die Probleme der künstlerischen Form ein (Bowra, Kirkwood, Diller, Müller, Dale, Zucker). Als Beispiele für verschiedene Betrachtungsweise folgen acht Beiträge zu den Einzelstücken (Errandonea zum Aias, Jens und Bultmann zur Antigone, Murray zu den Trachinierinnen, Zuntz zum OT, Howe zu OT und OK, Winnington-Ingram zur Elektra, K. Alt zum Philoktet). Am Schluß stehen Pfeiffers Erläuterungen zum neuen Inachos-Fragment und Schadewaldts Aufsatz zur Rezeption besonders des Sophokles auf der heutigen Bühne. – Wie die Auswahl des Angebotenen durch Persönlichkeit und Interesse des Herausgebers, so ist die Auswahl aus dem Gebotenen durch persönliche Interessen des Rezensenten bestimmt. Folgende Beiträge möchten wir besonders nennen: V. Ehrenberg, Das Herrscherbild des Sophokles (aus: Sophokles und Perikles, München 1956), G. Müller, Chor und Handlung bei den griechischen Tragikern (Originalbeitrag), I. Errandonea, Die vier Monologe des Aias und ihre dramatische Bedeutung, sowie die vorbildliche Interpretation der Fragmente aus dem Inachos von R. Pfeiffer, die notwendigerweise aufbaut auf der textkritischen Arbeit, welche sonst in dem Band fast völlig fehlt.

M. Imhof

Sophokles: Antigone, erläutert und mit einer Einleitung versehen von *Gerhard Müller*, Wissenschaftliche Kommentare zu griechischen und lateinischen Schriftstellern. Winter. Heidelberg 1967. 287 S. DM 36.–.

Nach mehreren Publikationen zu Sophokles legt G. Müller hier eine gründliche und ertragreiche Durcharbeitung der 'Antigone' vor. Die philologische Schärfe und Zugriffigkeit seines Kommentars kommt zum Ausdruck in der Liste der Abweichungen von Pearsons Text: gegen 200, mit über 20 eigenen Konjekturen. Die Einleitung bringt, neben Bemerkungen zum Stoff und zur Datierung, Grundsätzliches zur Auffassung des Dramas. Der Kommentar selbst ist abschnittweise aufgeteilt in «Gedankengang und Funktion» und «Einzelerklärung»; dazu kommen die mit der Sinndeutung verbundenen metrischen Analysen. – Der heute noch nachwirkenden Hegelschen These von den beiden gleichberechtigten Mächten, die sich in Kreon und Antigone manifestieren, stellt der Verf. eine Ansicht gegenüber, die jede Größe Kreons und jede Schuld Antigones leugnet. Der Chor wird, mit Berufung auf Arist. Poet. 18, als Mitspieler gesehen, der beschränkte und falsche Meinungen vorträgt. Die wahre Meinung des Theologen Sophokles ist nicht bloß aus der Umkehrung dieser Äußerungen zu gewinnen, sondern allenthalben soll man durch die vordergründigen Aussagen einen zweiten, oft noch einen dritten, dem Sprechenden unbewußten Sinn «hindurchhören». Jeder Leser wird selbst entscheiden, wie weit er dem Verf. auf diesem Weg folgen kann. Es wäre schade, wenn durch die unangebrachte Alternative «alles oder nichts» der Begriff der tragischen Ironie bei Sophokles in Mißkredit käme.

P. Wolf

T. B. L. Webster: **The Tragedies of Euripides.** Methuen, London 1967. 316 p. 63 sh.

Le nombre des tragédies certainement composées par Euripide, dont l'antiquité avait connaissance et qui nous sont parvenues intactes ou attestées par un titre et des fragments, se monte à 66. L'auteur du présent ouvrage répartit ces drames entre les divers points fixes de la chronologie eurpidienne et, à l'aide du calendrier ainsi obtenu, entreprend de présenter et de discuter l'ensemble de la production du poète. Se fondant essentiellement sur les critères métriques dégagés par Zielinski, il retient, à titre d'hypothèse de travail, les quatre groupes déterminés par ce savant, et s'attache à mettre en évidence les rapports qui unissent les drames perdus aux pièces conservées, ne s'arrêtant à ces dernières que dans la mesure où elles facilitent la compréhension du développement qu'il se propose de retracer. Sa thèse est (cf. p. 9) qu'à chaque modification dans le domaine de la versification (en premier lieu, l'accroissement du taux de résolution des syllabes longues du trimètre) répond une nouvelle conception de l'intrigue et des personnages, qui précède et suscite le changement d'expression. Dans un chapitre de conclusion, l'auteur revient sur cette corrélation de la forme et du contenu des tragédies, tous deux en évolution et, par de nombreux rapprochements, met en évidence l'unité de la recherche du poète au sein de la diversité des partis qu'il adopte.

D'une précision sans sécheresse, maîtrisant avec aisance une documentation apparemment exhaustive (on relèvera le cas des textes sur papyrus, dont certains sont inédits, et des représentations figurées, dont une liste choisie est donnée en appendice), ce livre, dont l'intérêt, comme l'ambition, est considérable, soulève quantité de problèmes. Certains détails des reconstructions proposées; la priorité dévolue à l'intrigue, à la psychologie et à l'appréciation morale des 'caractères' dans l'analyse des contenus dramatiques; l'éclairage, tantôt multiple tantôt unilatéral, jeté sur les pièces conservées: autant d'aspects, pour n'en pas citer d'autres, qui donneront matière à réflexion et à discussion. L'auteur estime qu'en

tentant de décrire toutes les tragédies d'Euripide, son livre pourra être utile aux étudiants du drame antique, et notamment au grand nombre de ceux qui le lisent en traduction (cf. p. 1). A mon sens, seul l'étudiant sachant du grec et bien introduit dans l'histoire de l'interprétation moderne d'Euripide pourra, sans risquer de méprise, tirer tout le profit que promet l'étude de cet important ouvrage. A. Rivier

Lamberto di Gregorio: **Le scene d'annuncio nella tragedia greca.** Vita e Pensiero, Milano 1967. 109 S. 3000 Lit.

Aus frühen Formen unter den vielfältigen Botenszenen bei Aeschylus werden in dieser ansprechenden literar- und formgeschichtlichen Studie zunächst die Vorstufen bis zur Urform der Tragödie rekonstruiert, die danach eine Reihung von Botenszenen gewesen wäre mit der Rhesis als Kern, an die zunächst ein Stasimon, später Epirrhema oder Stichomythie als Reaktionen des Chors sich anschlossen. Die Untersuchung der reiferen Botenszenen bei Aeschylus möchte sodann die Ansatzpunkte für die Entwicklung aufdecken, die über Sophokles' Berichtsszenen zu der stereotypen Form bei Euripides führt, wo die einleitende Rhesis, dann aber auch der Zwischendialog ihre Bedeutung verlieren zugunsten der zweiten Rhesis, die, nachdem sie im Keim schon bei Aeschylus angelegt war, jetzt den Ausdruck des dramatischen und tragischen Gehalts ganz übernimmt. – Da Di Gregorio nur die äußere Form und ihre Entwicklung im Auge hatte, sind die Botenszenen bei Aeschylus fast vollständig, diejenigen bei Sophokles in raschem Überblick behandelt; für die stereotype Form bei Euripides genügt eine halbe Seite. Obgleich so die erhaltenen Botenszenen nur skizzenhaft behandelt sind – und nur für sich, nie im Zusammenhang des ganzen Stücks –, fallen ihnen gegenüber die mit mehr Aufwand aus der Sekundärliteratur und Aeschylus rekonstruierten hypothetischen Urformen doch deutlich ab. Durch Verzicht auf die traditionelle Fragestellung nach Ursprüngen und Urformen der Tragödie ebenso wie auf die zu ausführlichen Diskussionen antiker und moderner Sekundärliteratur hätte sich viel Raum gewinnen lassen, manche guten Beobachtungen an den vorhandenen Botenszenen überzeugender durchzuführen. M. Imhof

A. M. Dale: **The Lyric Metres of Greek Drama.** 2nd edition. Cambridge University Press 1968. 228 p. 63 sh.

Miss Dale hat den revidierten Text für die zweite Auflage ihres längst eingebürgerten Metrikbuches, die 20 Jahre nach der ersten erscheint, vor ihrem Tode noch selber durchsehen können. Es ist nach dem Willen der Verfasserin ein Buch über die lyrischen Verse der griechischen Tragödie und Komödie des 5. Jh. geblieben; weder eine vollständige noch systematische Übersicht über das ganze Material oder einzelne Kategorien – auch keine Einführung für den Anfänger, sondern in kritischer und selbständiger Nachfolge von Wilamowitz und Maas der Versuch, ohne starre Voreingenommenheit durch eingehende, auch einfühlende Beschreibung ausgewählter Beispiele von Wort und Kolon her den Grundrhythmus der wichtigsten Gattungen und ihren spezifischen Gebrauch bei den einzelnen Dichtern zu erfassen, wobei die ganzen Schwierigkeiten und Unsicherheiten der Analyse und Abgrenzung keineswegs verschwiegen werden. – Die Erweiterung um knapp 10 Seiten gegenüber der ersten Auflage ergibt sich, neben einigen Hinweisen auf eher spärliche neuere Literatur, aus einer leichten Überarbeitung, welche kritische Anregungen und die Entwicklung der eigenen Ansichten berücksichtigt, aber nur in den Kapiteln über Daktylen und Dochmien zu kleinen Veränderungen führte. Einen längeren Zusatz erhielt nur das Kapitel über die äolisch-choriambischen Maße (S. 153–156) mit Diskussion eines metrischen Schemas in W. S. Barretts Ausgabe des Hippolytos (1964). M. Imhof

Xenophon: Scritti Socratici. A cura di *L. Montoneri.* Pàtron, Bologna 1964. 228 S.

Xenophon ist und bleibt, aller Kritik zum Trotz, im Felde der Sokratik der Gegenpol zu Platon und findet so immer wieder seine Übersetzer und Kommentatoren. Die vorliegende mit Einleitungen und Anmerkungen versehene Übersetzung von Oik., Symp., Apol. ist sympathisch, die Einleitungen kenntnisreich und vorzüglich. O. Gigon

Menander's Dyscolus. Introduction, Text, Textual Commentary and Interpretative Translation by *Warren E. Blake.* Philological Monographs 24. The American Philological Association, Bronx New York 1966. 225 S., 21 Taf. $ 8.50.

Der Autor hatte bei seinem vorzeitigen Tode im September 1966 das Buch im Umbruch zur Hälfte noch selber korrigiert. Sein Vorhaben, den Papyrus unter Verwendung aller, auch unpublizierter Textvorschläge seit der Editio princeps (V. Martin 1958) neu zu prüfen, ist mit so viel Akribie, Sachkenntnis und sprachlichem Feingefühl durchgeführt, daß mit

dieser Ausgabe wohl für einige Zeit ein Abschluß erreicht ist. In der Einleitung ist das Hauptergebnis zusammengefaßt: der Text des unverdorbenen Papyrus war im wesentlichen gesund und zuverlässig. Im Text geht Blake in vielen Fällen, sofern er nicht eigene Vorschläge oder solche der Ed. princ. vorzieht, mit der Oxfordiana von Lloyd-Jones, in den 178 Seiten des Kommentars sind alle Textvorschläge, unter andern auch von Maas, Zuntz und Pfeiffer, eingehend durchbesprochen. Die Übersetzung versucht, im Wort und in zahlreichen szenischen Bemerkungen, mit Sinn für den bruchlosen Fluß der Gedanken, für Natürlichkeit und Unausweichlichkeit, für psychologische Richtigkeit die feinsten Details der Mimesis aus dem Text Menanders herauszuholen, was sie sehr lebendig und anregend macht, freilich wohl auch etwas zu sehr an den Augenblick gebunden. Die Photokopien des Papyrus im Anhang sind weniger scharf als die Originalphotos der Ed. princ., nach denen sie gemacht sind. Das führt dann weiter auf das Bedenken, ob eine so minutiöse Untersuchung des Papyrustextes nicht unbedingt am Original hätte durchgeführt werden müssen. M. Imhof

Mario Mignucci: **Il significato della logica stoica.** Pàtron, Bologna 1965. 212 S. 2500 Lit.

Das Buch M.s setzt sich nicht so sehr eine Beschreibung der stoischen formalen Logik zum Ziel als vielmehr eine Bewertung. Dabei soll, stärker als etwa bei Mates, das Stoische vom Aristotelischen abgehoben werden. – In einer Einleitung skizziert M. die Situation, die durch den Verlust der stoischen Originale entstanden ist. Betont wird, vielleicht etwas zu stark, der Einfluß der stoischen Handbücher auf die sekundären Quellen und (S. 12) die Kontinuität und Einheitlichkeit der Stoa – Galen, der es wissen mußte, sagt (De propr. libr. 11), daß die Stoiker sich in der Logik stark unterschieden. Es ist richtig, daß eine neue Untersuchung über die Zuverlässigkeit der Quellen nützlich wäre. – In einem Kapitel über den Stand der Forschung werden einige Arbeiten zur stoischen Logik zusammengefaßt. M. sagt selbst, daß die Arbeiten vor Lukasiewicz eigentlich veraltet sind. Eine Diskussion der Thesen von Lukasiewicz über das Verhältnis zwischen aristotelischer und stoischer formaler Logik schließt an. Nach M. wäre im Gegensatz zu Lukasiewicz (1) die aristotelische Logik nicht nur Klassenlogik, sondern auch Aussagenlogik, während umgekehrt die stoische Logik nicht nur Aussagenlogik wäre. (2) Ferner sollen die logischen Gesetze der Stoiker nicht Regeln (Argumente) sein, sondern (nach Sextus, Math. 8, 426) letztlich auch Thesen, wie bei Aristoteles. Die Kennzeichnung einer antiken Logikform als Klassen- oder Aussagenlogik setzt eine gewisse Präzisierung in der Richtung heutiger Theorien voraus; mit dieser Einschränkung scheint die erste Behauptung Lukasiewiczs auch nach den Ausführungen M.s noch gültig zu sein. Dagegen ist die andere wohl wirklich aufzugeben. M. hat zunächst insofern recht, als die stoische Argumenttheorie in eine Aussagentheorie umgewandelt werden könnte; allerdings haben die Stoiker dies nicht gemacht. Aber wenn man die stoische Lehre Argumentlehre sein läßt, ist doch die aristotelische Theorie vielleicht nicht Aussagentheorie. – Die folgenden Ausführungen über die Konzeption der Logik, die sich enger an die Quellen anschließen, sind lesenswert, besonders das, was über das Lekton steht. – Die Hauptthese M.s zur Aussagentheorie ist, daß *die* Stoiker nach Sextus, Pyrrh. hyp. 2, 111–112, Diog. Laert. 7, 73, Cicero De fato 15 die philonische Wahrheitsbedingung der Implikation angenommen haben. Dies ist wohl abzulehnen, obschon es nach Pyrrh. hyp. 2, 104–105 stimmt. Was wäre mit Sextus, Math. 8, 413–421 zu beginnen, wo inhaltlich die diodorische Wahrheitsbedingung der Implikation vorliegt, wie schon Mates richtig gesehen hat? – Die Bemerkungen M.s zur Argumenttheorie sind lesenswert, wenn auch Fragen bleiben, etwa, wie denn die Stoiker die Argumente eigentlich einteilten. – Ein umfangreiches Literaturverzeichnis schließt den Band ab. – Das Werk ist trotz einigen sachlichen Nachteilen ein sehr nützlicher Beitrag zur Rekonstruktion und Deutung der stoischen formalen Logik.
U. Egli

François Vannier: **Le IVe siècle grec.** Armand Colin, Paris 1967. 288 S.

Ein Taschenbuch, das nach einer längeren Einleitung kleine übersetzte Quellenabschnitte zur politischen, sozialen und wirtschaftlichen, zur Geistes- und Zivilisationsgeschichte des 4. Jahrhunderts bietet. Die Auswahl ist geschickt getroffen und arrangiert. Einige Landkarten und architektonische Skizzen sind beigefügt. Christian Meier

Edouard Will: **Histoire politique du monde hellénistique (323–30 av. J.C.).** Tome I: De la mort d'Alexandre aux avènements d'Antiochos III et de Philippe V. Annales de l'Est publiées par la Faculté des Lettres et des Sciences humaines de l'Université de Nancy, Mémoire n° 30. Nancy 1966. 369 S. 30 F.

Ecrire et enseigner l'histoire du monde hellénistique est difficile. Les exposés complets sont inassimilables; les résumés squelettiques ignorent le sang et la vie. L'auteur obvie en allégeant la matière par le choix et la méthode. Il s'attache aux faits politiques et ne retient

des autres aspects de l'histoire que ce qui explique les premiers. L'originalité du livre consiste d'abord dans son économie: subdivisions, sous-titres, caractères gras classent, ordonnent et relèvent l'essentiel. Les chapitres sont accompagnés des «sources» (primaires), d'une «bibliographie complémentaire et notes», évitant les répétitions de la bibliographie générale dressée une fois pour toutes au début, et apportant correctifs et adjonctions indispensables à la mise à jour et à la recherche. L'auteur a dû prendre parti dans le découpage, la composition et la succession des tableaux présentés au lecteur, au risque de dissocier ce qui est simultané ou conjoint. Il n'est pas tombé dans l'excès de la mosaïque grâce à l'adroit groupement autour de centres. Mais ce serait sous-estimer l'ouvrage que d'insister sur la manière et la toilette. Il offre des apports nouveaux ou renouvelés, par exemple les problèmes iraniens de l'empire séleucide; il ranime la question du culte de Sérapis dans la politique religieuse des Lagides (au dossier de laquelle il faut ajouter: Ruth Stiehl, The Origin of the Cult of Sarapis, History of Religions III/1 [1963] 21–33; D.-M. Pippidi, Sur la diffusion des cultes égyptiens en Scythie Mineure, Studii Clasice 6 [1964] 115): gare les controverses! D'ores et déjà l'ouvrage d'Ed. Will, bien conçu, bien écrit, rendra d'éminents services comme guide et référence, surtout dans les pays de langue française moins pourvus en ce genre, où il comble une lacune. Jean Béranger

Carl Schneider: **Kulturgeschichte des Hellenismus.** Erster Band. C. H. Beck, München 1967. 977 S. DM 74.–.

Von dem auf zwei Bände veranschlagten Werk ist als erste Hälfte ein reich dokumentierter und auch bibliographisch sorgfältig ausgestatteter Band erschienen. Er umfaßt außer der Einleitung über Voraussetzungen und Vorläufer der hellenistischen Kultur je einen Hauptteil über ihre allgemeinen Grundlagen und über ihren Raum, nämlich Reiche, Länder und Städte. Dieser letzte Teil, welcher als der bei weitem ausführlichste mehr als 800 Seiten umfaßt, stellt den Hellenismus als Weltkultur in ihrer Ausdehnung von der indischen Grenze bis nach Massilia mit seinem Hinterland vor Augen. Dabei wird in eindrucksvoller Weise sichtbar, daß die Begegnung mit den Kulturen des Ostens ohne Wirkung auf die Substanz der griechischen Tradition blieb. Durch die Polis, welche sich mit ihrer Freiheit auch im monarchischen Flächenstaat als maßgebende soziale und politische Komponente behauptete, war eine weitgehende Kontinuität von Gesittung und Bildung gesichert. Wie das Einleitungskapitel zeigt, brachte der Hellenismus auf vielen Gebieten nur zum Abschluß, was frühere Epochen vorbereitet hatten, und anderseits genoß die griechische Vergangenheit mit ihren großen Autoren eine Geltung, die den kommenden Klassizismus ankündigte. Wie die einzelnen Autoren in dieser Bindung ihre eigene Form fanden, wird im zweiten Band zur Darstellung kommen, für welchen außer einem Bild des Alltagslebens eine Würdigung der großen Kulturschöpfungen des Hellenismus versprochen wird. F. Wehrli

Papiri Milanesi I. A cura di *Sergio Daris*. Pubbl. dell'Università Cattolica del Sacro Cuore. Pubbl. di 'Aegyptus'. Fasc. 1: nn. 1–12 seconda edizione. Vita e Pensiero, Milano 1967. 43 S., 14 Taf. 1900 Lit. Fasc. 2: nn. 13–87, Milano 1966. 151 S., 27 Taf. 5000 Lit.

Vielfach ist der Papyrologe darauf angewiesen, seine Lesungs- und Interpretationsergebnisse in Zeitschriften einzeln zu veröffentlichen. Dann und wann gelingt es doch wieder, diese verzweigten Publikationen, soweit sie einem bestimmten Papyrusbestand zugehören, zu sammeln. So werden in dem vorliegenden Werk die Papyrusschätze der Katholischen Universität Mailand zusammengeführt. Fasc. 1 bietet in Neuauflage 12 im Jahre 1928 bereits veröffentlichte Dokumente (größtenteils 1. Jh. n. Chr., Fundort Theadelphia). Diese endgültige Bearbeitung ist vor allem in methodischer Hinsicht von Interesse, weil sie die Erkenntnisfortschritte verwertet. Auch im umfangreicheren 2. Faszikel bilden jene literarischen und profanen Stücke, welche da und dort schon ediert wurden, den Grundstock. Aber auch bisher unbekannte Papyri erleben ihre Auferstehung. In Verwaltungsakten, Geschäfts- und Privatbriefen gewährt die Sammlung Einblick in den bunten gräko-ägyptischen Alltag. Im Unterschied zu Fasc. 1 vermissen wir hier die jeweilige Übersetzung. Der Kommentar und die gründlich bearbeiteten Indices bieten aber durchwegs Zugang zum Studium der Dokumente. Vor allem regen die ausgezeichneten Photoreproduktionen zu paläographischen Versuchen an. H. Metzger

Lars Rydberg: **Fachprosa, vermeintliche Volkssprache und Neues Testament.** Zur Beurteilung der sprachlichen Niveauunterschiede im nachklassischen Griechisch. Studia Graeca Upsaliensia 5. Acta Universitatis Upsaliensis, Uppsala 1967. 221 S. Sw.Kr. 42.–.

Rydberg, Schüler A. Wifstrands, untersucht einzelne syntaktische Erscheinungen ('unpersönliche' 3. pers. plur., Zeitbestimmungen vom Typus *πρὸ δύο ὡρῶν τῆς ἐπιβολῆς, ὅστις*

als individuelles Relativum, *ἄν* und *ἐάν* in Relativ- und Temporalsätzen u. ä.) sowie Fragen des Wortgebrauchs im nachklassischen Griechisch, d. h. in nicht-literarischen Papyri und besonders in der von der Forschung vernachlässigten Fachprosa der frühen Kaiserzeit (bei Ärzten, Pharmakologen, Mathematikern usw., mit Seitenblicken auf Historiker und Plutarch). Er sucht zu zeigen, daß diese Schriften einer sprachlichen Zwischenschicht angehören, zwischen der hohen Literatursprache und dem, was man – recht unbestimmt – Volkssprache zu nennen pflegt, und weist dieser auch große Teile des NT zu, indem er hier den Bereich der Vulgarismen und Semitismen beträchtlich einschränkt. R. sieht in dieser Schriftkoiné die unmittelbare Fortsetzung der Literatursprache des 5. Jh., wie sie bei Herodot, Thukydides und im Corpus Hippocraticum faßbar ist, bevor sie im 4. Jh. vom streng normierten Attisch zurückgedrängt wurde. – Nicht alle Schlüsse der anregenden Untersuchung sind gleichermaßen bündig. So müßten etwa die hippokratischen Schriften genauer nach Abfassungszeit geschieden sein: Acut. spur. (S. 146) ist erst gegen 300 v. Chr. entstanden; vgl. Mørland, Serta Eitremiana (1942) 118ff. Zudem sind Littrés Text und zumal der Kühnsche Galen unzuverlässige Zeugen der Überlieferung. F. Heinimann

Josephus: Jewish Antiquities. Vol. IX: Books 18–20 ed. with an English Translation by *Louis H. Feldman*. Loeb Classical Library. Heinemann, London 1965. 813 S. 25 sh.

Mit diesem, mit reichen Anmerkungen, 19 Appendices, 3 Karten und einem äußerst schätzbaren General Index zu allen neun Bänden versehenen Band ist nun die Ausgabe der Antiqu. Iud. zu Ende gekommen, wozu man dem Editor wie dem Verlag gratulieren darf. Es ist nur zu hoffen, daß damit die Beschäftigung mit dem etwas vernachlässigten Autor einen Auftrieb erhält; man vergißt zu leicht, daß er nicht nur um seines Stoffes willen interessant, sondern auch als Repräsentant einer wichtigen Entwicklungsstufe antiker Historiographie von erheblicher Bedeutung ist. O. Gigon

Dion Chrysostomos: Sämtliche Reden. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von *Winfried Elliger*. Bibliothek der Alten Welt. Artemis, Zürich/Stuttgart 1967. XLIV, 864 S. Fr. 65.–.

Es ist Elligers Verdienst, erstmals das Gesamtwerk Dions von Prusa ins Deutsche übersetzt zu haben; bisher lagen in deutscher Übersetzung nur die Reden 1–40 vor (K. Kraut, Ulm 1901). Was E. bei seiner Übersetzung «oberster Grundsatz» war, nämlich «möglichst enge Anlehnung an das Original, auch in Wortstellung, Sprachduktus und Syntax» (Nachwort S. 785f.), hat er erreicht; zugleich ist seine Sprache flüssig, dem Leser des deutschen Textes wird nicht zuviel zugemutet, nicht mehr jedenfalls, als Dion seinem griechischen Leser zumutet. Daß bei einer so umfangreichen Übersetzung zu mancher Stelle etwas zu sagen wäre, liegt auf der Hand; eigentliche Korrekturen sind jedoch selten nötig. Ein Beispiel möge genügen: Or. 30, 9 *μᾶλλον ὑμῶν ἐπεμελήθην ἀληθείας* heißt 'ich bemühte mich mehr als ihr um die Wahrheit', *ὑμῶν* steht für *ἢ ὑμεῖς*, nicht für *ἢ ὑμῶν* (Elliger: «zumal ich mich mehr als um euch um die Wahrheit bemüht habe»; ebenso falsch in der englischen Übersetzung von Cohoon in der Loeb Classical Library, deren griechischen Text E. seiner Übersetzung zugrunde gelegt hat und der er auch sonst verpflichtet ist, s. u.). – Der Übersetzung ist eine gute, knappe Einleitung über Dions Leben, Stil und Quellen vorangestellt, dazu sind die wichtigsten Reden (Euboikos, Olympiakos, Borysthenitikos, die Königs- und Diogenesreden) kurz charakterisiert. Am Schluß des Bandes steht ein Verzeichnis der wichtigsten Literatur und ein Index nominum.

Zu beanstanden sind die Erläuterungen: Sie enthalten im wesentlichen die Anmerkungen der Loeb-Ausgabe von Cohoon und Crosby in Auswahl und oft wörtlicher Übersetzung (ohne daß auf die Quelle hingewiesen wird; es heißt auf dem Titelblatt sogar ausdrücklich: «... erläutert von W. E.»). Es wird auch nicht klar, für wen diese Erläuterungen bestimmt sind; für den Philologen sind viele überflüssig (meist die von E. verfaßten, z. B. Or. 13, A. 20; 17, 9; 18, 4 und 5 usw.), anderseits sind manche Hinweise für den Laien kaum brauchbar (z. B. Or. 12, A. 44ff.). Eine straffere Handhabung dieser Anmerkungen hätte der sonst so schönen Ausgabe besser angestanden. P. Mangold

Friedrich Wilhelm Köhler: **Textgeschichte von Hierokles' Kommentar zum Carmen aureum der Pythagoreer.** Diss. Mainz 1965. XI, 186 S.

Eine gründliche Arbeit eines heute seltenen und darum um so lobenswerteren Typus. 26 vollständige Handschriften, 14 Handschriften mit Fragmenten und Exzerpten, dazu die alten Ausgaben werden geprüft. Das Ergebnis ist ein nicht übermäßig kompliziertes Stemma, das vom 10. bis zum 17. Jh. reicht. Es wäre zu hoffen, daß der Verf. nun den nächsten Schritt täte und zur Herstellung einer modernen Textausgabe des nicht unwichtigen Werkes schritte. O. Gigon

H. Steneker: Πειθοῦς Δημιουργία. Observations sur la fonction du style dans le Protreptique de Clément d'Alexandrie. Graecitas Christianorum Primaeva 3. Dekker & Van de Vegt, Nijmegen/Utrecht 1967. XXIV, 174 S. Hfl. 19.50.

Ein sorgfältiger Beitrag zur Erforschung der kaiserzeitlichen Kunstprosa, der Aufmerksamkeit verdient weniger wegen der Neuheit der vorgelegten Ergebnisse als wegen der vollständigen Erfassung des – freilich beschränkten – Materials. Gut tritt auch die ambivalente Haltung des Christen der griechischen Kultur gegenüber zutage. In einem ersten Teil werden Wort- und Lautspiele, Klauseln und Binnenrhythmus untersucht; dabei hinterläßt die Behandlung des letzten Punktes – trotz manchen schönen Einsichten – erwartungsgemäß starke Zweifel. Im folgenden, etwas diffusen Kapitel setzt sich St. vor allem mit Clemens' Verhältnis zur paganen Literatur und zum Stil der Bibel (AT und NT) auseinander; abschließend gelangen Elemente, die unmittelbar im Dienste der Protreptik stehen (letztlich tut das der ganze raffinierte stilistische Aufwand), zur Darstellung: Apostrophen, rhetorische Fragen, Metaphern usw. (zum Sirenenvergleich wäre noch E. Kaiser, Mus. Helv. 21 [1964] 125f. 135 beizuziehen gewesen). Hier hätte man gerne gesehen, wenn St. näher auf die von ihm (S. 138) angetönte Originalität des Clemens in der Erfindung seiner Bilder eingetreten wäre. Das letzte Kapitel befaßt sich mit den Mysterientermini im Protrepticus; sie werden als reine Metaphern erklärt. Ob freilich der Anstoß zu ihrer häufigen Verwendung nicht doch tiefer sitzt, als St. zu glauben geneigt ist? Chr. Schäublin

J. M. Rist: **Plotinus: The Road to Reality.** Cambridge University Press 1967. VIII, 280 S. 50 sh.

Als ich am Schluß der Besprechung von Rists «Eros and Psyche», Gnomon 1966, 662 wünschte, es möge Eros den Verfasser weiter zum Neuplatonismus führen, ahnte ich nicht, daß das vorliegende Buch schon auf dem Wege war, an Geschlossenheit und Sicherheit der Methode dem früheren überlegen. Nur der Kenner wird freilich voll würdigen, wie geschickt Rist von Randschwierigkeiten des Systems aus dieses selbst erhellt. Natürlich gibt es einige Punkte, wo die Zustimmung nicht vollständig ist. Von den berüchtigten Stellen V 1, 7, 12 und V 1, 6, 18 abgesehen, z. B. auch IV 8, 6, 18 bei der im Plotin singulären Alternative, ob die Materie ewig (aber vom Guten berührt) existiere oder den höheren Prinzipien nachfolge. Oder VI 7, 32, 37ff. ist die mittels des selten nachgeschlagenen Meiner-Plotin (Anmerkungsband – die Übersetzung ist noch zu Harder-nahe) greifbare Auffassung von Henry-Schwyzer über die Schönheit nicht berücksichtigt, auch nicht 33, 22 die Worttrennung *ἐκεῖνο ἢ τοῦ*. Das wichtige Kapitel über *λόγος* und *ψυχή* gibt noch nicht restlose Klärung, z. B. über III 2 Ende und III 3 Anfang. An manchen Stellen wie IV 8, 1, 8 (vgl. Ammonios bei Nemesios 135 Matth.) oder III 3, 4, 6ff. über das *πλέγμα* einer doppelten *πρόνοια* würde Rist jetzt vielleicht den Einfluß des Ammonios Sakkas anerkennen. W. Theiler

Libanios: Autobiographische Schriften. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von *Peter Wolf.* Bibliothek der Alten Welt. Artemis, Zürich/Stuttgart 1967. 221 S. Fr. 25.80.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Autobiographie des Libanios zusammen mit den drei Reden, welche in der handschriftlichen Überlieferung auf sie folgen und ebenfalls über sein Leben Aufschluß geben, in deutscher Übersetzung herauszugeben. Der berühmte Redner erscheint in dieser Sammlung als Repräsentant der zu Ende gehenden Profankultur der Antike, die sich in ihrer Rhetorik vorgaukelte, mit einer großen Vergangenheit noch eins zu sein.

Die allgemeine Einleitung unterrichtet über die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse der Zeit, insbesondere über die Beziehung zwischen Reichsregierung und städtischer Selbstverwaltung, über das von der Rhetorik beherrschte Bildungswesen und die Kunst des Libanios. Eine besondere Einführung ist jeder der vier Reden vorangestellt. Diejenige zur Autobiographie erläutert deren gattungsmäßige Beziehungen zu Gerichtsrede und Enkomion, ihre Frage nach Glück und Unglück als leitenden Gesichtspunkt sowie die etappenweise Entstehung des Werkes. Mit der zweiten Rede verwahrt sich Libanios gegen den Vorwurf, *βαρύς* zu sein, weil er unaufhörlich die gute alte Zeit gegen die Gegenwart ausspiele. Wolf tritt in der Einführung dafür ein, das Adjektiv mit «aufdringlich» wiederzugeben, womit das Gemeinte meines Erachtens jedoch kaum getroffen wird. Ob nicht das allgemeinere und zudem metaphorisch gleiche «lästig »vorzuziehen wäre? Die Selbstrechtfertigung ist wie die Klage in der dritten Rede, daß die Schüler dem einst gefeierten Rhetor die Gefolgschaft versagen, das traurige Eingeständnis, gesinnungsmäßig einer versinkenden Welt anzugehören. F. Wehrli

Gerhard Radke: **Die Götter Altitaliens.** Fontes et Commentationes Heft 3. Aschendorff, Münster/Westf. 1965. 350 S. DM 44.–.

In alphabetischer Reihenfolge werden etwa 500 Götter- und Heroennamen vorgelegt und eingehend erörtert, wobei die sprachliche Deutung im Vordergrund steht. R. nimmt, wie er selbst S. 8 sagt, Varros Methode mit verfeinertem sprachhistorischem Apparat auf. Etruskische Namen sind nur insofern berücksichtigt, als sie von den Italikern übernommen wurden (*Volcanus*) oder nach R.s Auffassung aus italischem Sprachgut stammen (*Fufluns*). Den etruskischen Einfluß möglichst auszuschalten, wird zum Prinzip erhoben. Die Tarquinier faßt R. als eine «durch ihre Frauen etruskisierte griechische Familie» (S. 40) und dementsprechend als Mittler des Griechischen. Das zeigt sich in der Übernahme der Sibyllinischen Bücher, ferner in der kapitolinischen Trias, die etruskisch nicht zu belegen ist, dagegen in griechischem Bereich, allerdings undatierbar (Latte, RRG 151: «sicher jünger»), sich findet. Andererseits werden die Etrusker aus Gebenden zu Empfangenden: Für etr. *ap(u)lu* macht R. wegen des fehlenden Schluß-n Entlehnung aus lat. *Apollo* wahrscheinlich. Selbst ein so gut als etruskisch bezeugter Name wie *Vertumnus* wird lateinisch gedeutet, allerdings mit unwahrscheinlicher Etymologie (zu **vorta* «Erfüllung, Gewährung, Gottesdienst»). – Eine 54seitige Einleitung (auf die im lexikalischen Teil leider ohne Seitenzahl verwiesen wird) orientiert über die Namensbildung (Suffixe, Doppelnamen). Außerdem enthält sie eine längere Erörterung der Sibyllinischen Bücher und eine knappe Notiz über etruskische Götter.

Der Wert des Buches liegt in der dargelegten Problematik, die Resultate bleiben naturgemäß unsicher. Für die Penaten z. B. wird die übliche Deutung als «Götter der Vorratskammer» (*penus*) mit guten Gründen abgelehnt und das Wort direkt von *penes* («in der Macht von») abgeleitet; wenn dann aber versucht wird, *penes* mit *potis* zusammenzubringen, wird der Boden des Wahrscheinlichen verlassen. – Daß der Verzicht auf Anmerkungen in dem sonst hervorragend gedruckten Text gelegentlich zu Unleserlichkeit führen kann, zeigt der von S. 170 auf S. 171 sich hinüberziehende Satz. – Bei der Erörterung der trojanischen Penaten (S. 250) vermißt man eine Auseinandersetzung mit Alföldi, Die trojanischen Urahnen der Römer, Basel 1957. – S. 131 s.v. *Fluonia* und S. 136 s.v. *Fufluns* wird auf einen Artikel *Populona* verwiesen, der sich nicht findet. – S. 172 Z. 8 v. u. ist anstatt Plaut. Merc. zu lesen Plaut. Men.

Zusammenfassend ist zu sagen, daß hier ein Buch vorliegt, an dem niemand vorbeigehen kann, der sich mit italischer Religion beschäftigt, dessen mit allem Vorbehalt vorgetragene Ideen aber nicht unbesehen als feste Resultate übernommen werden dürfen. E. Kienzle

Jacques Poucet: **Recherches sur la légende sabine des origines de Rome.** Université de Louvain. Recueil de travaux d'histoire et de philologie, 4e série fasc. 37. Ed. Université Lovanium, Louvain/Kinshasa 1967. XXXII, 473 S. 550 Fr.belg.

Zweck dieser umfangreichen Arbeit, ursprünglich Löwener Dissertation von 1962, ist ausdrücklich nicht, die Rolle eines sabinischen Elements im frühen Rom nach seiner Existenz und Bedeutung zu untersuchen, sondern wie der Titel sagt die Rolle klarzulegen, die die Vorstellung einer Verschmelzung von Römern und Sabinern mit ihren Begleiterscheinungen im Anfang der römischen Geschichte innerhalb der römischen Geschichtsschreibung und sonstigen Literatur spielt. Der Verf. geht dabei von dem richtigen Gedanken aus, die zeitlich verschiedenen Schichten der Entwicklung dieser Vorstellungen festzustellen und nach Möglichkeit die älteren Versionen herauszuschälen und von jüngeren Zusätzen und Erweiterungen zu sondern. Das geschieht in eindringender und gründlicher Interpretation der literarischen Zeugnisse und führt zu klaren und gut begründeten Ergebnissen, die zeigen, daß einerseits bei Livius in der Regel die frühesten Versionen greifbar werden, andererseits viele Dinge mit den Sabinern verknüpft werden, die ursprünglich nicht damit verbunden waren, daß also im Laufe der literarischen Entwicklung eine immer weitere 'Sabinisierung' dieser Legenden vor sich geht. Im einzelnen kann auf den reichen Inhalt hier nicht eingegangen werden. Geschichtlich erklärt der Verfasser die große Rolle, die den Sabinern für das früheste Rom zugeschrieben wird und die in der Vorstellung des Doppelkönigtums des Romulus und Titus Tatius und dem Glauben gipfelt, daß eine ganze Reihe von Örtlichkeiten und römischen Einrichtungen nach den Sabinern benannt seien, einleuchtend als Rückspiegelung der Auseinandersetzung zwischen Rom und den südlichen Sabinern im frühen 5. Jh. v. Chr. mit der Aufnahme der Claudier in den römischen Patriziat in die Anfangszeit Roms. In einem Nebenpunkt bin ich nicht überzeugt. Der Verf. möchte auch die drei alten Tribus der Titienses, Ramnes und Luceres aus der Geschichte streichen und nur die so benannten Rittercenturien anerkennen. Dann erklärt sich aber weder die alte mehrfache Dreizahl der großen römischen Priestertümer noch die Tatsache der sechs Tribunen der

römischen Legion (mit der griechischen Übersetzung Chiliarch) und der entsprechenden drei *tribuni celerum*. Das zeigt doch wohl zur Genüge, daß es einmal drei Heeresabteilungen auch des Fußvolks und gleichzeitig Staatsunterteilungen gab. Daß Livius nur die *curiae* und die drei Rittercenturien nennt, erklärt sich zur Genüge daraus, daß es nur diese in geschichtlicher Zeit noch gab, die alten Tribus nicht mehr. Ein ausführliches Sach- und ein noch größeres Stellenregister beschließen den Band. Das Ganze ist auch ein sachlich wertvoller Beitrag zur Frühgeschichte Roms. Ernst Meyer

H. H. Scullard: **The Etruscan Cities and Rome.** Thames and Hudson, London 1967. 320 S., 120 Abb., 27 Skizzen. 57 sh 6 d.

Der Versuch einer Darstellung dessen, was wir über die Etrusker wissen. Zunächst der Villanova-Kultur, der verschiedenen Auffassungen und Argumente zu Herkunft und Entstehung des etruskischen Volkes, der Geographie des Landes. Danach werden die einzelnen Städte und die in ihnen gemachten Funde ausführlich besprochen. Es folgen Abschnitte über die etruskischen Expansionen, die politische und soziale Struktur sowie das etruskische Rom und die Beziehungen des republikanischen Roms zu den Etruskern bis in die Kaiserzeit. Das Buch gehört zu einer Serie allgemeinverständlicher Darstellungen. S.s Auffassung ist im ganzen konservativ, kritische Gegenpositionen werden erwähnt, oft aber allzu rasch abgetan. Interesse und Nutzen des Buches sind wesentlich antiquarisch: es bietet eine Übersicht über die (wie auch immer zu deutenden und zu verstehenden) Fakten. Eigene Forschungsarbeit hat S. auf diesem Gebiet nicht unternommen, aber seine umfassende Beherrschung von Material und Literatur vermag dem Fernerstehenden manch interessante Kenntnisse und Einsichten zu vermitteln. Christian Meier

E. T. Salmon: **Samnium and the Samnites.** Cambridge University Press 1967. XI, 447 S., 12 Taf., 4 Karten. 75 sh.

Von dem neben Rom und den Etruskern wichtigsten und größten Volk des alten Italien, den Samniten, den großen und mächtigen Konkurrenten Roms, gab es bisher merkwürdigerweise noch keine größere Monographie. Sie liegt nun in dem hier angezeigten Buch vor, in dem der Verf. mit größter Gründlichkeit und Sorgfalt alles zusammenträgt, was an literarischen Nachrichten, inschriftlichen und archäologischen Zeugnissen nur irgendwie von Samnium und den Samniten handelt oder damit in Zusammenhang steht, und zu einer Gesamtdarstellung der Kultur und Geschichte Samniums und der Samniten auswertet, die mit großer Vorsicht und stets wacher und gesunder kritischer Auswertung und Beurteilung der Quellen geschrieben ist. Daß dabei auch sehr viel für die römische Geschichte abfällt, die einmal von der anderen Seite her zu sehen aufschlußreich ist, versteht sich von selbst. Beigegeben sind im Text und am Schluß vier Kartenskizzen mit Eintragung der wichtigsten Ortsnamen und eine Anzahl Abbildungen auf 12 Tafeln, die samnitische Ortschaften und Baudenkmäler und andere archäologische Denkmäler zeigen. Am Schluß steht ein ausführliches Literaturverzeichnis der wichtigen einschlägigen Literatur und ein umfangreiches Register. Zur Literatur könnte nachgetragen werden Adolfo di Blasio, Nota storica sulle antiche città sannitiche: Fulfulae, Melae, Cominium Ceritum (Neapel 1959). Auch Nissens Italische Landeskunde hätte doch wohl immer noch verdient genannt zu werden.

Ernst Meyer

Agnes Kirsopp Michels: **The Calendar of the Roman Republic.** University Press, Princeton N.J. 1967. 227 p. $ 7.50.

De l'excellent travail de l'école de Lily Ross Taylor: sujet délimité, approfondi, que l'alliage des *realia* et des sciences morales élève de la spécialité à l'ouvrage général. L'auteur reprend un sujet traité par les 'classiques', au su des découvertes épigraphiques, dont les *Antiates Maiores* qui seuls donnent un calendrier républicain non essentiellement touché par la réforme de César. La méthode consiste à remonter du connu à l'inconnu, soit du calendrier du Ier siècle av. J.-C. à ses ancêtres. Chaque terme est soigneusement défini: jours fastes, néfastes, *comitiales*, *religiosi*, *feriae*, *nundinae*, car il s'agit de savoir si les Fastes qui nous sont parvenus reproduisent les calendriers antérieurs. Les principales questions posées et traitées sont: l'introduction du calendrier préjulien, le sens des lettres nundinales, des *nundinae* et la durée du *trinundinum*, l'étymologie de *nonae*, les intercalations, l'année lunisolaire (dix, douze mois) et son début au 1er mars, avec l'étonnante constatation que le calendrier républicain a toujours commencé au 1er janvier, mais que, doublé d'un calendrier consulaire débutant au 1er mars, il a supplanté celui-ci en 153 av. J.-C. Appendices importants, index; sur dépliant, une reconstitution avec couleurs du calendrier répu-

blicain, voilà qui parachève ce livre capital, au ton modeste, à la science sûre, touchant l'histoire, la religion, la politique, le droit romain indissociables dans leurs œuvres vives.

Jean Béranger

Das Staatsdenken der Römer. Wege der Forschung Band 46. Herausgegeben von *Richard Klein.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1966. 622 p. DM 25.50.

Sous ce titre sont rassemblées en un format commode 24 études de divers philologues, parues entre 1924 et 1960 (la table des matières donne parfois les dates de réimpressions!), qui scrutent la pensée politique romaine jusqu'à la fin de la république. Choix contestable, mais intéressant. Après quelques pages denses d'introduction, des articles généraux: J. Vogt découvre dans «*divide et impera*» une maxime de la Renaissance qui ne correspond pas en fait à la volonté réfléchie de l'Etat romain; C. Koch lie la divinisation d'Auguste au précédent historico-mythique de Romulus muni de l'augurium augustum; E. Meyer, Fr. Hampl, H. Volkmann, H. Drexler relèvent les oppositions et les similitudes des conceptions politiques de la Grèce et de Rome, l'intrusion de la morale stoïcienne dans la vision romaine du passé et l'attitude d'un Pompée à l'égard des provinces; W. Hoffmann étudie Rome face à Carthage au cours du IIe siècle; W. Porzig examine en linguiste les termes *senatus populusque.*

La seconde moitié du volume s'ordonne autour de la pensée de Cicéron, Salluste et César: buts et influence du De republica (R. Heinze, Fr. Solmsen, R. Stark, U. Knoche), «*cum dignitate otium*» (P. Boyancé et Ch. Wirszubski, tous deux en traduction), les Invectives contre Cicéron (Fr. Oertel défend l'authenticité sallustienne, R. Syme [en trad.] y voit un exercice scolaire du IIe siècle), prologues, terminologie et position de Salluste face à Caton, César, Cicéron (A. D. Leemann, K. Hanell, Fr. Lämmli), enfin l'impérialisme de César à la lumière de la «*clementia*» (L. Wickert), de la numismatique (H. Volkmann, 3 planches à l'appui), des ides de mars (J. P. V. D. Balsdon, en trad.). – Eclairages variés sur des questions complexes, plus stimulants peut-être que des résultats définitivement acquis.

J.-P. Borle

Römische Wertbegriffe. Wege der Forschung Band 34. Herausgegeben von *Hans Oppermann.* Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967. XI, 552 S. DM 38.50 (f. Mitgl. DM 23.20).

Abdruck einer Reihe von Aufsätzen, Dissertationen (zum Teil gekürzt) und Abschnitten aus Büchern über *res publica, libertas, concordia, consensus universorum, pietas, amicitia, verecundia, virtus* und *humanitas* (hierzu u. a. die eingehende Rezension von W. Schmid zu F. Beckmann), über den *vir gravis,* den Ruhmesgedanken, *honos* und *otium;* K. Meisters «Tugenden der Römer», W. Greve über «Rechts- und Geistesgeschichte der Gnade» und anderes. Wie so oft beim römischen Teil dieser Reihe ist manches Einschlägige an anderer Stelle schon abgedruckt und werden die Lücken durch Herstellung einer gewissen Buntheit auszugleichen versucht. Und wie immer bei römischen Wertbegriffen kommen die historischen Beiträge selbst dort zu kurz (bzw.: fehlen), wo aufgezählt wird, was der Band nicht enthält, z. B. Strasburgers Concordia Ordinum, Bleickens Begriff der Freiheit in der letzten Phase der Republik (Hist. Ztschr. 195 [1962]).

Christian Meier

Heinz Haffter: **Römische Politik und römische Politiker.** Aufsätze und Vorträge. Winter, Heidelberg 1967. 207 S. DM 24.–.

Von den zehn Stücken dieser Sammlung waren acht schon veröffentlicht, jedoch zum Teil an entlegener Stelle; zwei waren bis jetzt nicht gedruckt, ein Vortrag über Senecas Apocolocyntosis und, nicht nur dem Umfang nach die gewichtigste Nummer, die Vorlesungen des 2. Altsprachlichen Ferienkurses in Gaienhofen «Cato der Ältere in Politik und Kultur seiner Zeit; Interpretationen zum Catobild der Antike und dem unserer Gegenwart». Konfrontierung der Aussagen antiker Schriftsteller und Dichter mit den zeit- und umstandsbedingten Darstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts ist das Grundmotiv, das all die thematisch an sich sehr verschiedenen Studien zu einer schönen Einheit zusammenschließt. Beobachtung moderner politischer Vorgänge und Kenntnis der italienischen Gegenwart einerseits, eine lockere, alle Möglichkeiten einbeziehende Interpretation der antiken Literatur anderseits führen zu wesentlichen Korrekturen an heute herrschenden Vorstellungen. Die römische Politik war weniger planmäßig, die Politiker waren humaner, die römische Geschichte erscheint in einem etwas sympathischeren Licht.

J. Delz

A. E. Astin: **Scipio Aemilianus.** Clarendon Press, Oxford 1967. XIII, 374 S. 60 sh.

Ein willkommenes, bemerkenswertes Buch, das zugleich mit der Biographie des Aemilianus die Geschichte Roms von etwa 153 bis 129 auf Grund sorgfältiger Forschungen nüch-

tern, treffend und in Vielem neu darstellt. Die Fülle der (zum Teil sehr originell gestellten) Fragen und Ergebnisse kann hier nicht einmal angedeutet werden. Nur so viel: es ist kein Aspekt ausgelassen, und es ist zu jedem (einschließlich des Verhältnisses zur Philosophie und der Frage des 'Scipionenkreises') Beachtliches gesagt. Dabei entsteht ein überzeugendes Bild dieser zugleich altrömisch geprägten und mit neuen Möglichkeiten operierenden Persönlichkeit. Besonders zu erwähnen ist, daß Scipio und seine Zeit die Handlungsweise des Tib. Gracchus offenbar stärker vorbereitet haben, als bisher angenommen. Abgesehen von einigen Übertreibungen (die zum Teil aus mangelnder Kenntnis des Klientelwesens und der späteren *popularis ratio* entstehen) wird Gracchus' Tribunat damit überzeugend und aufschlußreich in seine Vorgeschichte hineingestellt. 111 Seiten enthalten Anhänge und zusätzliche Noten, darunter eine Sammlung der *Scipionis dicta*. Eine gewisse Unsicherheit entsteht dadurch, daß A. sich in Hinsicht auf die politischen Gruppierungen mit einer – allerdings weitgehenden – 'praktischen' Kritik an prosopographischen Methoden und Ergebnissen begnügt, nicht aber unvoreingenommen gefragt hat, wie weit und wo in Rom mit dem Wirken von Faktionen zu rechnen ist. Christian Meier

J. P. V. D. Balsdon: **Julius Caesar and Rome.** «Teach Yourself History». The English Universities Press, London 1967. 184 p. 12 sh 6 d.

Le but de la Collection est de représenter par l'intermédiaire de la biographie d'un grand homme une tranche caractéristique de l'histoire. César et Rome solidaires font ainsi le sujet d'un tableau de choix. Cela explique la densité et la richesse du volume sous un petit format. Vie et œuvre de César dans leur cadre sont brossées avec vigueur et netteté. L'auteur secoue la convention (ex. p. 140: la 'lune de miel' de César et de Cléopâtre rejetée, parce que due à l'imagination romanesque d'Appien), refuse de suivre les chefs de file modernes, ou feint de les ignorer, ou se contente d'allusions non destinées au lecteur profane (p. 104. 141), au détriment d'un état des questions. Les vues personnelles abondent, contestables (p. 53: l'admiration «aveugle» de Cicéron pour Pompée; 139: l'incendie de la «bibliothèque» d'Alexandrie), ou marquées au coin du bon sens (104: crédibilité du *De bello Gallico;* 170: la «royauté» de César). Vivacité, ironie, voire agressivité tonifient un exposé émaillé de formules à l'emporte-pièce telles que, p. 176, «So Caesar too was killed – but History then proceeded to disobey the history books.» Dans le genre, excellent ouvrage, attrayant, instructif, et pour le spécialiste, rafraîchissant. Jean Béranger

Erich Burck: **Vom Menschenbild in der römischen Literatur.** Ausgewählte Schriften, mit einem Nachwort von Hans Diller herausgegeben von Eckard Lefèvre. Winter, Heidelberg 1966. 440 S. DM 65.–.

Der Band wurde ohne Wissen des Autors als Gabe zu seinem 65. Geburtstag zusammengestellt. Es kam daher nur ein wörtlicher Abdruck in Frage (immerhin hätten Druckfehler nicht übernommen werden müssen, z. B. 56 Anm. 38 *cur amata* [lies: *armata*] *apud Lacedaemonios Venus*; 202 Anm. 26 'indogen' statt 'endogen'). Die Auswahl enthält alle nicht in Buchform erschienenen Veröffentlichungen, die sich dem Titel einigermaßen fügten. Das beigegebene Schriftenverzeichnis zeigt, daß damit ein großer Teil erfaßt werden konnte, was die Position des Gelehrten schön charakterisiert.

Zweifellos hat B. seine größte Leistung in der Liviusinterpretation vollbracht. Sie ist durch zwei neuere Beiträge vertreten. Daneben lagen Vergils Georgica von jeher in seinem Interessenkreis. Mit Recht sind außer der frühen Arbeit «Die Komposition von Vergils Georgika» und der liebevollen Studie «Der korykische Greis in Vergils Georgica» auch die Rezensionen von Richters Ausgabe und Klingners Georgicabuch aufgenommen worden, in denen B. mit Entschiedenheit, aber ohne je verletzend zu wirken, manches zurechtrückt. Durch Konfrontation verschiedener Werke das Individuelle herauszuarbeiten, liebt B. besonders, fruchtbar z. B. in «Amor bei Plautus und Properz». Disparates vergleichend in «Die Schicksalsauffassung des Tacitus und Statius». Die Liebesdichtung nimmt einen großen Raum ein; hervorgehoben seien «Das Paraklausithyron» und «Abschied von der Liebesdichtung» (der textkritischen Behandlung von Properz 3, 24, 2 und 11f. wird man nicht zustimmen können). Bei der Besprechung von Luck, Die römische Liebeselegie, sieht B. (240) ein ungelöstes Problem im Preis des Osiris durch Tibull (1, 7), «eines Gottes, den wenige Jahre später Vergil ... als Repräsentanten des feindlichen Ostens bei Aktium von Apoll ... geschlagen werden läßt (Aen. 8, 696ff.)»; aber Vergil nennt nur den *latrator Anubis*. Für die einführende Studie zur Neuausgabe der Apuleiusübersetzung von A. Rode verweise ich auf die lobende Besprechung von W. Ehlers, Gnomon 34 (1962) 417f. J. Delz

Francesco Della Corte: **Da Sarsina a Roma.** Ricerche plautine. 2a ediz. accresciuta. La Nuova Italia, Firenze 1967. 343 p. 3000 Lit.

Sostanzialmente immutato rispetto all'edizione del 1952, ma con integrazioni bibliografiche e ripensamenti – specialmente sull'Asinaria e sul finale perduto dell'Aulularia –, il noto saggio del D. C. viene ripubblicato a Firenze con l'aggiunta di tre appendici: L'essenza del comico plautino (Maia 1953, 81ss.), *Contaminatio* e *retractatio* nell'Asinaria (Dioniso 1961, 30ss.), Philem. fr. 124 K. = Plaut. Merc. 404–411 (Riv. fil. 1952, 329 ss.). Il libro è nato dall'insoddisfazione che, sulla base di vaste letture specialistiche, l'A. prova per i risultati così spesso contrastanti dell'indagine filologica: convinto che la sua stessa ricostruzione della vita, della cronologia delle opere e dei rapporti coi modelli sia tutt'altro che sicura (p. 265s.), egli preferisce insistere da una parte sull'ambiente politico-sociale che, tra Scipione e Catone, influenzò l'attività del commediografo, dall'altra sui temi (non sugli aspetti tecnici, p. 171s.) che la caratterizzano. Con abilità e calore è illustrato lo svolgimento ideale dell'arte di Plauto dalla beffa (Asin., Persa, Cas.), attraverso l'avventuroso – nelle forme del romanzesco, dell'*agnitio* e dei *simillimi* –, alla caricatura (Pseud., Truc., Miles); il culmine di quell'arte è indicato nelle commedie di tipo composito (Aulul., Capt., Rud.), la cui attrattiva è qui sentita con vivace modernità di gusto. Italo Mariotti

Wilhelm Süss: **Cicero.** Eine Einführung in seine philosophischen Schriften (mit Ausschluß der staatsphilosophischen Werke). – Akad. der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse 1965, 5. 177 S.

Ein mit umfassender Sachkenntnis, Lebendigkeit und Wärme geschriebenes Buch, wie es nur aus jahrzehntelangem Umgang mit den Texten entstehen kann. Man wird nicht allem zustimmen können, aber immer wieder kluge und treffende Bemerkungen, Hinweise und Urteile finden. Auf seine Weise vielleicht die beste Einführung in Ciceros Philosophica, die wir heute besitzen. O. Gigon

Eckart Schäfer: **Das Verhältnis von Erlebnis und Kunstgestalt bei Catull.** Hermes Einzelschriften H. 18. Steiner, Wiesbaden 1966. 115 S. DM 25.–.

Das Theoretische wirkt etwas mühsam, da von außen herangetragen, die Praxis der Einzelinterpretation jedoch zeigt sicheres Gefühl für die Möglichkeiten und Grenzen einer Aussage über den dichterischen Vorgang. Wer sich durch die geschraubten Formulierungen der ersten Seiten nicht entmutigen läßt («Daß Catulls kleine Gedichte in die Wirklichkeitsbezüge verflochten sind, legt auch ein Blick auf die Erlebniskreise nahe» oder «Da das Verhältnis des Ich zum Erlebnis variabel ist, resultiert daraus eine Fülle von stil- und strukturbildenden Haltungen»), sieht sich belohnt durch eine Reihe von eindringenden Strukturanalysen, die, bei umsichtiger Benützung der neuern Forschung, beweisen, wie weit man über W. Krolls Kommentar hinauskommen kann. Besonders geglückt ist die Behandlung des 16. Gedichts, der Juventiusgedichte, des 51. und 60. Gedichts. Für die Problemstellung von zentraler Bedeutung ist natürlich die Alliuselegie (in einem besondern Abschnitt «Verecundia» verteidigt Sch. überzeugend Büchners Konjektur *verecunde* in 68, 136); sie zeigt, daß Persönliches auch die carmina maiora mitgestaltet hat. Den Abschluß bildet ein Kapitel über das Attisgedicht: allzu handfeste Beziehungen zu Catulls Leben werden abgelehnt, aber die Bewegungskurve des Gedichts mit dem leidenschaftlichen Auf und Ab entspricht doch wohl der seelischen Struktur des Dichters. J. Delz

J. K. Newman: **Augustus and the New Poetry.** *Idem:* **The Concept of Vates in Augustan Poetry.** Collection Latomus vol. 88 et 89. Bruxelles 1967. 458 et 132 p.

Le second ouvrage n'étant qu'un chapitre du premier, muni de quelques adjonctions et d'une introduction, à vrai dire, utile, nous nous bornons à un compte rendu global. La thèse de l'auteur est que la poésie augustéenne, loin de consommer une réaction vers les sources d'inspiration nationale et patriotique, reste imprégnée d'héllénisme et d'alexandrinisme, à commencer par le fondateur du régime et ses propagandistes. Le rattachement à la tradition ne signifie rien, car Ennius lui-même était un poète hellénistique. L'originalité de la poésie augustéenne se jauge à l'emploi symptomatique de *vates* (le leader, le conducteur du peuple), opposé à *poeta* (l'artiste). Les deux termes, distincts au début, deviennent synonymes et interchangeables, à partir d'Ovide, ce qui correspond à une évolution dont il est permis de tirer une chronologie (Art poétique). Virgile, Horace sont des disciples de Callimaque et l'élégie latine, malgré son apparent «subjectivisme», n'a pas rompu les attaches avec Alexandrie. En appendice, des parallèles entre poésie alexandrine et poésie anglaise moderne.

On reprochera au livre, non la thèse suffisamment étayée et défendable, mais son titre qui ne correspond qu'à demi au contenu. Auguste ne sort pas de l'arrière-plan; sa part, limitée au domaine littéraire, est insuffisamment appréciée. Il eût fallu poser le problème de la création poétique dans un climat conditionné par la politique. L'information est lacunaire sur certains points qui atteignent le fond des choses. P. 217, aucune référence ni commentaire ne signalent la difficulté d'interprétation de Verg., Georg. 1, 145: *labor omnia vincit / Improbus*; p. 407, à Ovid., Met. 15, 75 (discours de Pythagore), l'exégèse de E. de Saint-Denis, REL 18 (1940) 118 est ignorée. En ce qui dépasse la littérature, l'a. se contente des manuels généraux (ex.: le culte du souverain). Les comparaisons réciproques avec Beethoven, Brahms, Tchaïkovski, Wagner ne rassureront personne. Nonobstant ces remarques, livre personnel, primesautier, vivant, juste dans l'ensemble, et utile.

Jean Béranger

Propertius: Elegies Book II edited by *W. A. Camps*. Cambridge University Press, 1967. VIII, 236 S. 35 sh.

Als letztes erscheint das die größten Probleme enthaltende zweite Buch in der Reihe der vom selben Autor herausgegebenen und kommentierten Elegienbücher. Im Text ist die Struktur der Gedichte durch größeren Zeilenabstand kenntlich gemacht, ein ebenso verdienstliches wie heikles Unternehmen. Für den kritischen Apparat ist nur das Interessante ausgewählt; er soll kein Bild der Überlieferung vermitteln. Einige eigene Konjekturen setzt C. in den Text, einleuchtend z. B. die Umstellung von 32, 1–2 hinter 10, sicher falsch diejenige von 22a, 11–12 hinter 24 (die Erklärung des ersten Teils dieses Gedichtes ist verunglückt). Der Zweck der Serie, auch «undergraduates and sixth forms» zu dienen, erforderte beim Kommentar einerseits Beschränkung auf das Wesentliche, anderseits auch triviale Erklärung des Mythologischen (aber konnte z. B. auf «Pelides: Peleus' son, Achilles» nicht verzichtet werden?). Neben den Einzelerklärungen kommt die Gesamtinterpretation des Gedichts, wie sie Rothstein versucht hatte, etwas zu kurz; man fragt sich, ob nur aus Raumgründen oder auch weil der Verfasser sie aus allzu großer Bescheidenheit nicht wagt. Dabei ist er ein erstklassiger Kenner des schwierigen Dichters. Das Hauptmerkmal des Kommentars ist eine absolute Ehrlichkeit den ungelösten Problemen gegenüber. Er leistet viel mehr, als der bescheidene Rahmen erwarten läßt, und verdient weiteste Verbreitung.

J. Delz

Eckard Lefèvre: **Propertius ludibundus.** Elemente des Humors in seinen Elegien. Bibliothek der Klassischen Altertumswissenschaften, Neue Folge, 2. Reihe Band 15. Winter, Heidelberg 1966. 178 S. DM 24.–.

Die Studie behandelt eine Seite des Dichters, die bis jetzt von den meisten Interpreten zu wenig gesehen worden ist. Es steckt schon viel von dem in Properz, was man als typisch ovidisch empfindet. Auf eine schematische Einteilung des Humors in Kategorien wird verzichtet, und der Begriff wird frei und im weitesten Sinn verwendet; doch ist in der Darstellung viel häufiger von Ironie die Rede, so daß dieses Wort im Titel vorkommen sollte. Es zeichnet sich eine menschliche und künstlerische Entwicklung zu einer ironischen, weltmännischen Distanz der Liebe und der Liebesdichtung gegenüber ab; das Kapitel «Umwertung und Selbstvariation: das vierte Buch als Höhepunkt» ist am besten geraten (die von einigen versuchte Frühdatierung von 4, 5 und 4, 8 wird als falsch erwiesen). Es liegt wohl im Wesen einer solchen Untersuchung, daß das Objekt durch das Vergrößerungsglas gesehen wird; vieles wirkt übertrieben, so der Untertitel «Der neue Ton als Programm» für das den ironischen Zügen in 2,1 gewidmete Kapitel. Die Ausdrucksweise ist oft recht unbekümmert; aber auch die Interpretation einiger Gedichte (z. B. 2, 18a, S. 57–62) hätte dringend einer Überprüfung bedurft. Bezeichnend und nicht nur eine sprachliche Entgleisung ist die Behauptung zu 2, 26a, 7 «... wobei des Dichters Lächeln nicht zu überhören ist» (46).

J. Delz

L. Dupraz: **De l'association de Tibère au principat à la naissance du Christ.** Trois études. Studia Friburgensia, Nouv. série 43. Editions Universitaires, Fribourg (Suisse) 1966. 267 p. Fr. 33.–.

Ce titre ambigu recouvre des recherches complémentaires sur le début de la corégence d'Auguste-Tibère, la date de naissance de Jésus, le problème épineux du recensement de Judée. Solutions proposées: Tibère aurait été associé à Auguste au début de l'an 12. Selon le comput syrien, le principat de Tibère serait donc repère chronologique dès l'automne 11; ainsi le baptême de Jésus se placerait au début de 26, sa naissance, 30 ans avant, à un mois près (selon S. Luc III 1. 3. 23), soit à fin décembre –6 ou au début de janvier –5. Enfin,

P. Sulpicius Quirinius, qui a présidé comme légat au premier recensement de Judée, a dû gouverner la Syrie en –7, –6.

Mais M. Dupraz ne se limite pas à d'arides calculs chronologiques: il discute des pouvoirs d'Auguste, fait revivre dans le détail les campagnes illyriennes de Tibère, résume, en révisant certaines dates, l'article paru ici même sur celles de Germanie (Mus. Helv. 20 [1963] 172–185), rappelle les rapports d'Hérode avec l'Empire romain, etc. Le style alerte, l'aisance avec laquelle l'auteur paraît se jouer des plus difficiles problèmes de philologie, d'histoire ou de droit, l'appareil d'érudition, les index, les tables chronologiques détaillées subjugueront l'amateur. Le spécialiste restera réticent. Pourquoi enfoncer certaines portes ouvertes, ou serrer de trop près des textes, au mépris des lois du genre hagiographique? La bibliographie est loin d'être à jour: rares sont les ouvrages consultés postérieurs à 1950. Comment parler du principat en ignorant P. Grenade et J. Béranger, de la Judée romaine, sans mentionner H. G. Pflaum ou d'autres études plus récentes? Trop souvent, là où d'éminents spécialistes insistent sur les limites de nos connaissances ou la prudence que requiert l'exégèse des Evangiles, M. Dupraz tranche avec fougue en s'appuyant sur des bases fragiles ou en commettant même des erreurs d'interprétation philologique. Il est regrettable que les studieux loisirs d'un érudit qui n'est d'ailleurs pas philologue de profession aboutissent à des résultats si contestables. J.-P. Borle

E. Mary Smallwood: **Documents illustrating the Principates of Gaius, Claudius and Nero.** Cambridge University Press 1967. 148 p. 40 sh.

Ce recueil remplace celui de M. P. Charlesworth, paru en 1951, limité aux règnes de Claude et de Néron. De 41 le volume a passé à 148 pages; de 70, à 440 numéros. Les textes ont été complétés, améliorés, augmentés. La disposition a changé: les matières sont groupées autour de centres d'intérêt. Edition soignée: de brèves notices indiquent la source, une bibliographie de base, des ouvrages généraux (essentiellement anglais, mais à 32–33, serments d'allégeance d'Aritium et d'Assos, il eût fallu citer A. von Premerstein, Vom Werden und Wesen des Prinzipats, ABAW 15 [1937]), des références. Concordances, *indices* développés parachèvent le livre.

Comme la collection a visiblement cherché sa formule au gré des expériences, et paraît l'avoir atteinte, disons que le désir de faciliter la tâche ne doit pas dispenser l'étudiant de l'effort. Est-il nécessaire (liste des abréviations épigraphiques) de donner la résolution *Aug.* = *Augustus; p. R.* = *populus Romanus*? A propos de Documents illustrating the Principates of Nerva, Trajan and Hadrian (1966), du même auteur, M. Durry, REL 44 (1966) 563, se demande «si dès maintenant ces textes souvent techniques ne devraient pas être traduits». A notre avis, il doit rester une citadelle, les séminaires d'histoire ancienne des Universités, où l'étudiant soit mis en contact avec les documents grecs et latins dans la langue originale, aux prises avec leurs difficultés, apprenne à fureter et à découvrir, quitte à soulever le CIL et ILS, et à ouvrir le Cagnat. – L'ouvrage rendra d'immenses services. Que la série continue, maintenant niveau et exigences! Jean Béranger

Paul Petit: **La paix romaine.** Nouvelle Clio 9. Presses Universitaires de France, Paris 1967. 414 p. 24 F.

Trois parties: Moyens de la recherche, Connaissances, Problématique; la conclusion débouche sur les positions modernes «Est-Ouest», marxisme, «antiquité esclavagiste». Une bibliographie de plus de 700 numéros, 30 pages de tableaux chronologiques remplaçant l'histoire événementielle (dont l'utilisation par les étudiants éveille notre scepticisme!), une présentation systématique du principat (genèse, structure, évolution), un panorama de l'Empire, aspects économique et social, un inventaire de l'acquis, des problèmes en suspens, tel est le contenu de ce manuel, au style alerte où s'allient l'esprit de synthèse et l'observation du détail significatif. P. 170: tenir compte de K. Kraft, S(*enatus*) C(*onsulto*), Jahrb. f. Nusmismatik 12 (1962) 7–49, qui bat en brèche la distinction traditionnelle, monnayage impérial (or et argent) et monnayage sénatorial (*aes*), le SC se rapportant non au droit de frappe, mais à la couronne civique décernée au prince à la suite d'un sénatusconsulte. P. 133: «seul le titre de *Pontifex maximus* ne fut jamais partagé.» Si, en 238, avec Puppien et Balbin; 134: l'élection des tribuns «par le Sénat» appelle une nuance; 190: la «piété» de Trajan envers les divinités classiques évaluée à la quantité des représentations monétaires est de la propagande, au symbolisme de laquelle appartiennent les images des dieux; 193, n. 1: lire ILS 4131; 244: «Prends garde de te césariser» émane de Marc Aurèle, non d'Antonin. 9 cartes, un index général copieux parachèvent un instrument d'étude et de travail élégant, efficace, et d'une richesse peu commune. Jean Béranger

Andreas Alföldi: **Studien zur Geschichte der Weltkrise des 3. Jahrhunderts nach Christus.** Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1967. 460 p. DM 42.–.

Depuis un demi-siècle, Alföldi, un des grands spécialistes de l'histoire romaine, publie des ouvrages universellement reconnus, fondés sur l'étude exhaustive des monnaies. Cette immense et belle production, disséminée dans collections et revues savantes, en langues différentes, est difficilement accessible. La Wissenschaftliche Buchgesellschaft a été bien inspirée de grouper une quinzaine de monographies, dont cinq extraites de la Cambridge Ancient History. Pour éviter les disparates et faire ressortir leur unité, elles paraissent toutes en allemand, sous l'égide de Konrad Kraft. Elles concernent les règnes de Valérien, Gallien, Aurélien, l'Histoire Auguste, les invasions, le provincialisme et la romanité, les principaux facteurs de l'évolution historique: personnalités impériales, paganisme et christianisme aux prises. Des données monétaires confrontées avec réalités et fictions, Alföldi s'élève à des considérations générales qui éclairent une époque de transition, tourmentée et obscure, d'où est issue notre civilisation. 64 planches reproduisent les pièces à conviction, les monnaies. Elisabeth Rosenbaum et B. Kapossy ont dressé l'une l'index des personnes et des choses, l'autre, celui des légendes des revers. Grâce à ces soins le recueil devient un instrument de travail pratique, de portée et de valeur permanentes. Jean Béranger

T. P. O'Malley S.J.: **Tertullian and the Bible.** Language – Imagery – Exegesis. Latinitas Christianorum Primaeva 21 Dekker & Van de Vegt, Nijmegen/Utrecht 1967. XVI, 186 pp. Hfl. 19.50.

Le triple sous-titre couvre mieux que le titre, trop général, le contenu de cet ouvrage. Il s'agit en fait de trois études relativement autonomes. La première examine la position de Tertullien à l'égard du langage biblique. L'habitude qu'il a d'insérer des gloses dans ses citations scripturaires (parfois empruntées à des traductions partielles préexistantes) prouve qu'il est conscient de la spécificité de ce langage. Une part importante de ce chapitre est réservée au problème du NT de Marcion. Le second chapitre s'attache à quelques thèmes imagés significatifs. On voit mieux, après l'avoir lu, à quel point la connaissance intime des Ecritures fertilise l'imagination de Tertullien et renouvelle chez lui l'emploi des images de la tradition classique. Enfin, le troisième chapitre pose le problème des normes de l'exégèse, à travers une étude approfondie de quelques termes techniques, entre les pôles représentés par *figura* et *simplicitas*. Unité de ces trois excellentes monographies? C'est la confrontation à trois niveaux de deux mondes, biblique et classique, auxquels Tertullien est redevable. «Tert. has an acute sense of the otherness of the biblical mode of expression because he is so much a man of two worlds» (p. 117). A. Schneider

Francesco Sciuto: **La 'gradatio' in Tertulliano.** Studio stilistico. Centro di Studi sull'antico cristianesimo, Università di Catania 1966. 178 S. 1800 Lit.

Tertullian reizt natürlich wie wenige Autoren zu stilistischen Untersuchungen; er gehörte für seine Zeit zur literarischen Avantgarde, wie dann ein Arnobius für die seinige. Hier wird die Figur der Klimax herausgegriffen und mit zahlreichen Beispielen illustriert. Die stiltechnischen Möglichkeiten der *gradatio* werden liebevoll verfolgt, die Sachinterpretation kommt freilich entschieden zu kurz. O. Gigon

Harald Hagendahl: **Augustine and the Latin Classics.** Vol. 1: Testimonia. With a contribution on Varro by *Burkart Cardauns*. Vol. 2: Augustine's attitude. Studia Graeca et Latina Gothoburgensia 20, 1. 2. Göteborg 1967. 769 S. SwKr. 80.–.

Vor 9 Jahren hatte der Verf. den Band «Latin fathers and the classics» in derselben Reihe erscheinen lassen. Der vorliegende Doppelband ist die Ergänzung dazu für den wichtigsten aller lateinischen Väter, der damals ausgeklammert war. Wiederum ist es ein ungemein nützliches Werk. Nicht weniger als 969 Texte sind auf das gewissenhafteste zusammengetragen und dargeboten, so daß man nun erst sieht, wie es mit Augustins Kenntnis der Klassiker tatsächlich bestellt war. Das Ergebnis ist freilich nicht eigentlich überraschend. Was Augustin kennt, ist mit einer Ausnahme der Kreis der anerkannten Klassiker, also Terenz, Vergil, Horaz, Cicero, Sallust, dazu einiges Kaiserzeitliche; sein großer Trumpf, auf den er sichtbar stolz ist, ist seine genaue Kenntnis Varros. Bei Livius scheint sowohl das Originalwerk wie eine Epitome benutzt. Lukrez tritt stark zurück, noch stärker Seneca. Schade ist, daß H. zu wenig das Problem herausarbeitet, wie die Auswahl aus Cicero hier, aus Seneca dort ausgesehen hat, die Augustin benutzte. Bei Cicero deckte sie sich (Hort. und Rep. inbegriffen, Luc. sicher ausgeschlossen) anscheinend mit der uns noch erhaltenen, bei Seneca sind die Verhältnisse noch völlig ungeklärt. Die Interpretationen von H. sind besonnen und förderlich, auch wenn man spürt, daß seine Sympathie den Klassikern und nicht etwa Augustin gehört. O. Gigon

Tyranius Rufinus: Librorum Adamantii Origenis aduersus haereticos interpretatio. Eingeleitet, herausgegeben und kritisch kommentiert von *Vinzenz Buchheit.* Studia et Testimonia Antiqua 1. Wilhelm Fink, München 1966. LII, 156 p. DM 32.–.

La traduction latine donnée par Rufin de ce traité antihérétique du 4e siècle n'est connue que par un manuscrit de Sélestat. La nouvelle édition proposée par V. B. se distingue par de solides qualités. Une collation attentive a permis de redresser maintes erreurs des éditeurs précédents (Caspari en 1883 et van de Sande Bakhuyzen en 1901). Le latin de Rufin est mieux respecté dans sa singularité (p. 16, 28 et peut-être même p. 55, 1, ne pourrait-on maintenir le texte du manuscrit, avec une *attractio inuersa* comme p. 17, 22?). Le commentaire, qui vise d'abord à justifier l'établissement du texte, contient de nombreuses remarques propres à enrichir notre connaissance du Spätlatein. L'importante introduction évalue le crédit qu'on peut accorder à Rufin traducteur. Double conclusion négative: Rufin n'est d'aucun secours pour la reconstitution de la Bible de Marcion (en dépit de la confiance excessive que lui a manifestée Harnack), à cause des interférences, constantes chez lui, entre la traduction du texte grec qu'il a sous les yeux et la forme de la Vetus Latina qui habite sa mémoire. On ne peut guère non plus s'appuyer sur sa traduction pour corriger le texte grec du Dialogue. Rufin, non content de transposer librement, a consciemment falsifié son modèle pour faire admettre plus aisément qu'il remontait à Origène (attribution à laquelle ne pouvait croire un connaisseur comme Rufin, mais qui servait ses intentions apologétiques). A. Schneider

Vibius Sequester: De fluminibus fontibus lacubus etc. ed. *P. G. Parroni.* **Antisthenis Fragmenta** coll. *F. D. Caizzi.* Testi e documenti per lo studio dell'antichità vol. 11 und 13. Cisalpino, Milano 1965, 99 S., 2500 Lit.; 1966, 145 S., 3000 Lit.

Zwei ungemein appetitlich aussehende kleine Texteditionen, deren man sich gerne bedienen wird. Das spätantike Handbüchlein des Vibius Sequester ist nicht ohne Interesse und aus dem Vaticanus Lat. 4929 sorgfältig herausgegeben; eine Sammlung der Fragmente des Antisthenes ist willkommen, auch wenn sie nur einmal mehr vor Augen führt, wie verblüffend wenig wir wissen: obschon es eine hellenistische, umfangreiche Gesamtedition gegeben hat und obschon Antisthenes mit einigen Werken zu den Vertretern des besten attischen Stiles zählte, ist die Zahl der wörtlichen Zitate lächerlich gering; diese Ausgabe bringt es auf 195 Nummern, sehr Vieles nur wenig ergiebig, und die Kommentierung bleibt etwas unübersichtlich und trotz ihrer Gelehrsamkeit fragmentarisch: seltsam, daß die Verf. zu Cicero Att. 12, 38 Dittmars evident richtige Interpretation des Namens Kyrsas ohne weiteres abweist. O. Gigon

Veikko Väänänen: **Introduction au latin vulgaire.** Nouvelle édition revue et complétée d'une anthologie avec commentaires. Bibliothèque française et romane publ. par le Centre de Philologie romane de la Faculté des Lettres de Strasbourg. Série A: Manuels et études linguistiques 6. Klincksieck, Paris 1967. XVIII, 274 S.

Unter den zahlreichen neuern Handbüchern des Vulgärlateins wird man der Einführung des finnischen Romanisten und Latinisten den ersten Platz zuweisen dürfen. Sie zeichnet sich aus durch zuverlässige Dokumentation, geschickte Auswahl der Fakten, übersichtliche Anlage und wohlabgewogenes Urteil. Die 2. Auflage, eine photographische Reproduktion der ersten, bringt, nebst einigen Korrekturen und Ergänzungen, als Novum im Anhang eine «Anthologie de textes latins teintés de vulgarismes». Die Texte sind kurz eingeleitet, kommentiert (einige Stücke auch übersetzt) und zum Teil mit einer Auswahl von Varianten versehen. Sie reichen von frühen Inschriften (Pompei, Karthago u. a.) über die Bibel (Itala, Afra, Vulgata), Mulomedicina, Itinerarium Egeriae u. a. bis zu den Glossen von San Millán (Nordspanien, 10. Jh.). Die Auswahl wurde in erster Linie im Hinblick auf den romanistischen Benützer getroffen, wie ja überhaupt in dem Buch das Vulgärlateinische (die Problematik dieses Begriffs wird immer wieder, auch in den Vorbemerkungen zu den Texten, bewußt gemacht) im Blick auf das Weiterleben in den romanischen Sprachen dargestellt ist. Es ist zu hoffen, der Verlag werde dem Verfasser für die 3. Auflage mehr freie Hand zur Einarbeitung der neuesten Forschungsergebnisse lassen. S. Heinimann

Eino Mikkola: **Die Abstraktion.** Begriff und Struktur. Eine logisch-semantische Untersuchung auf nominalistischer Grundlage unter besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. «Sprache und Denken». Finnische Beiträge zur Philosophie und Sprachwissenschaft 1. In Kommission bei Suomalainen Kirjakauppa, Helsinki, und E. J. Brill, Leiden. Helsinki 1964. 499 S. DM 48.50.

Im Unterschied zu W. Porzig, der das sprachliche Abstraktum von seiner syntaktischen Funktion aus bestimmt hatte («Name für Satzinhalt»), faßt M. den Begriff in enger An-

lehnung an L. Weisgerber vom Sinngehalt her. Unter kritischer Auswertung philosophischer, empirisch-sprachwissenschaftlicher und psychologischer Erkenntnisse gelangt er, weit ausholend, zu einer «Systematik der Abstraktion», die im «Versuch einer bildlichen Darstellung des gesamten Bereichs der Abstraktion» endet («Kreis der Abstraktion» S. 339). Sein Ziel ist, «die theoretischen Grundlagen für die Abstraktionsforschung zu legen». Ein Stück lateinischer Sprachgeschichte bietet Kap. III (224–294): «Die Leistung der Suffix-Abstrakta im Lateinischen und Romanischen». Die Abstrakta der vorklassischen Latinität stellt Verf. in seiner gleichzeitig erschienenen zweibändigen Monographie 'Die Abstraktion im Lateinischen' (Ann. Ac. Scient. Fenn. ser. B, t. 133/137) dar. S. Heinimann

François Paschoud: **Roma aeterna.** Etudes sur le patriotisme romain dans l'Occident latin à l'époque des grandes invasions. Bibliotheca Helvetica Romana 7. Institut suisse de Rome 1967. 390 p. Fr. 35.–.

Volume riche et solide, d'un esprit indépendant, qui étudie l'évolution des sentiments d'attachement à Rome, de la défaite d'Andrinople (378) à la mort du pape Léon le Grand (461). En présentant une douzaine de monographies brèves et denses consacrées aux principaux écrivains du temps, l'auteur aborde les problèmes cruciaux de l'époque: attitude face aux Barbares, opposition païens-chrétiens, crise économique, sociale, militaire. Bonne connaissance des textes, bibliographie à jour, index utiles, lecture agréable.

Au Ve siècle, païens et chrétiens s'inquiètent de l'avenir de l'Etat romain, réalité concrète et symbole d'une culture. Mais l'idéologie païenne se révèle stérile: Ammien Marcellin paraît croire encore à la possibilité de liquider les Germains installés dans l'Empire; d'autres nient la menace barbare ou refusent tout compromis; seul l'*Anonymus de rebus bellicis*, lucide mais sans audience, suggère des réformes radicales. L'aristocratie de Rome (Symmaque) – parvenus égoïstes et vains pour la plupart –, la plèbe corrompue n'empêchent pas la foi en Rome de demeurer vive, bien que toujours plus démentie par les faits. – L'Eglise chrétienne, dès Constantin, n'hésite pas à appuyer l'Etat, unissant dangereusement son sort à lui (Eusèbe, Ambroise) et cherche à faire sien le mythe de la *Roma aeterna* des païens (Prudence). La prise de Rome par Alaric (410) déclanchera une crise morale d'autant plus grave; Augustin y obvie passagèrement en revenant à la conception apostolique de l'Etat, ordre politique que le chrétien supporte en attendant le Royaume de Dieu. Les rapports entre l'Eglise et l'Etat seront réglés par le pape Léon le Grand: le pouvoir impérial reflète sur cette terre la volonté divine et Rome régénérée par ss. Pierre et Paul est à jamais triomphante, même si elle doit être pillée. C'est l'époque où l'administration ecclésiastique prend la relève des structures impériales qui s'écroulent. J.-P. Borle

Günther Wille: **Musica Romana.** Die Bedeutung der Musik im Leben der Römer. P. Schippers N.V., Amsterdam 1967. 799 S. Hfl. 120.–.

Hier liegt eine umfassende Darstellung dessen vor, was von römischer Musik bekannt ist. Die ungeheure Fülle der beigebrachten – und in Fußnoten abgedruckten – literarischen Zeugnisse und die Vielzahl der angeführten antiquarischen Belege zeigen eindrücklich, daß es nicht mehr angeht, den Römern ein echtes Verhältnis zur Musik einfach abzusprechen. – Der Reichtum des Gebotenen ist groß: auf Einführung in Fragestellung und Geschichte der Forschung folgen die einzelnen, fast handbuchartig systematisch aufgebauten Kapitel, so: die Musik im kultischen und im militärischen Leben; Gesang und Instrumentalmusik im Alltag; Musik in Theater und Zirkus; das Kunstlied; das Verhältnis früher römischer Christen zur Musik; Musik in der römischen Bildung; musikalische Bildung in Rhetorik, Grammatik und Mythologie; Musik-Nachrichten in Werken der Geschichtsschreibung, Architektur, Kunstgeschichte u. a., schließlich eine Präsentation der spätantiken lateinischen Musiktheoretiker. Die Belesenheit des Autors ist enorm, auch da, wo er sich, wie etwa bei der Darstellung des Nachlebens einzelner Erscheinungen in Mittelalter und Neuzeit, in rein musikwissenschaftlichem Stoff bewegt. – Die Frage, wie original der Beitrag Roms zur antiken Musik war, ist, wie das auch der Verfasser zugibt, nicht entschieden zu beantworten, da musikalische Denkmäler fehlen. – Literatur-, Stellenverzeichnisse und Sachregister beschließen das grundlegende, mit großer Liebe und Gründlichkeit gestaltete Werk. M. Staehelin

Norbert Wagner: **Getica.** Untersuchungen zum Leben des Jordanes und zur frühen Geschichte der Goten. Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker N.F. 22. W. de Gruyter, Berlin 1967. XI, 280 S. DM 54.–.

Die außerordentlich gelehrte Habilitationsschrift eines Würzburger Germanisten. Enthält eine Reihe von Einzeluntersuchungen zum Leben des Jordanes, zu Get. 38 (Loskauf der

Goten um den Preis eines Pferdes), 26ff. (Weg ans Schwarze Meer), zur Urheimat der Goten (Get. 22f.) und zu den Terwingen und Greutungen. Sprachwissenschaftliche, textkritische, grammatische, namensgeschichtliche, archäologische und historische Probleme und Methoden wechseln einander ab. Die Fülle der Ergebnisse ist nicht wiederzugeben. Das Literaturverzeichnis umfaßt 20 Seiten im Kleindruck. Christian Meier

Helmut Raue: **Französische Vergilübersetzungen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts.** Eine Studie zur Übersetzungspraxis in der französischen Renaissance. Diss. Köln 1966. VII, 234 S.

Drei Vergilübersetzungen werden untersucht, wobei zuerst eine Übersetzung von Ecl. 10, dann von Georg. 4, 51–87, endlich von Aen. 2, 199–227 analysiert wird. Die Auseinandersetzung der drei Renaissanceübersetzer mit den Problemen des lateinischen Textes am Einzelnen zu verfolgen ist reizvoll; zuweilen bleibt der Verf. vielleicht etwas zu sehr bei Einzelheiten hängen. O. Gigon

Bruno Snell: **Gesammelte Schriften.** Mit einem Vorwort von Hartmut Erbse. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1966. 230 S. DM 34.–.

Die auf eigener Auswahl des Verfassers beruhende Sammlung von 36 Arbeiten ist auf den 70. Geburtstag von B. Snell erschienen und soll dessen frühere Sammelwerke ergänzen. Von den Einzelinterpretationen, die sie umfaßt, ist die Mehrzahl der antiken Dichtung von Homer bis Seneca gewidmet, und eine weitere Hauptgruppe von Studien ist philosophiegeschichtlichen Inhalts. Prinzipielles kommt in Rezensionen und Nachrufen zur Sprache, am eindrucksvollsten in einer Besprechung von W. Jaegers Paideia (1935), welche die Problematik eines vom historisch Besonderen zum pädagogisch Wirksamen ablenkenden Humanismus aufweist. Was Snell als Aufgabe heutiger und zukünftiger Philologie sieht, bringt eine Würdigung von Hermann Fränkels Lebenswerk (1963) zur Anschauung. Wie nahe diesem seine eigene Forschung steht, macht schon der aus dem Jahre 1926 stammende Aufsatz über die Sprache Heraklits deutlich. Dem Problem, welches Snell seit Jahrzehnten beschäftigt, der Entstehung des europäischen Denkens bei den Griechen, sind drei Arbeiten der Sammlung gewidmet, von welchen die eingehende Rezension von F. Zuckers Rede über Syneidesis-conscientia hervorgehoben sei (1930). Das von Snell eigentlich Gemeinte kommt hier meines Erachtens klarer zur Geltung als anderswo, nämlich daß nicht die seelischen Möglichkeiten selber, sondern nur ihre Bewußtmachung der historischen Veränderung unterliegen. F. Wehrli

Erwin Mehl: **Grundriß der Weltgeschichte des Schifahrens.** 1. Band: Von der Steinzeit bis zum Beginn der schigeschichtlichen Neuzeit (1860). Beiträge zur Lehre und Forschung der Leibeserziehung Bd. 10. Karl Hofmann, Schorndorf bei Stuttgart 1964. 161 S. mit vielen Abb.

Zum 500. Jubiläum der Universität Basel hat Karl Meuli, ausgehend von Vergil, Georg. 3, 367ff., in glänzender Beweisführung aufgezeigt, daß den altionischen Ethnographen Schneeschuhe der Skythen bekannt gewesen sein müssen, indem er bekannte und unbekannte ethnologische Berichte aus dem nördlichen Eurasien und aus dem Norden Amerikas zur Erklärung heranzog (Scythica Vergiliana, in: Beiträge zur Volkskunde, der Universität Basel zur Feier ihres fünfhundertjährigen Bestehens dargebracht von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde [Basel 1960] 88ff. = Schweizerisches Archiv für Volkskunde 56 [1960] Heft 1/2). Mehl, Historiker der Leibesübungen an der Universität Wien, benützt für seine systematische «Schigeschichte», die mit der Steinzeit beginnt, dankbar Meulis Forschungen und Ergebnisse. Antike Zeugnisse, die in Meulis weitausgreifender Darstellung noch nicht verwertet wären, kann er verständlicherweise nicht beibringen, mit einer Ausnahme: Er nimmt eine schon 1647 geäußerte Vermutung wieder auf, daß die bei Pomponius Mela und Plinius d. Ä. erwähnten *Hippopodes* ursprünglich Völker mit Schneereifen gemeint haben könnten. – Das gut ausgestattete Büchlein vermittelt eine übersichtliche Orientierung über ein bedeutsames kulturhistorisches Phänomen. H. Trümpy